Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 5 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Mai 1914**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 193—210

Erbt, W.: Bemerkungen zu E. Stuckens Buche über den Ursprung des Alphabets 203
Hrozný, F.: Zur Bierbrauerei der alten Babylonier 201
Müller, W. M.: Die Stadt Lachisch in Hieroglyphen 202
Weissbach, F. H.: Zu den Maßen des Tempels Esagila und des babylonischen Turmes 193

Besprechungen . . . . Sp. 210—232

Clay, A. T.: Business documents of Murashu Sons of Nippur, bespr. v. H. Pick 227
Dussaud, R.: Les monuments palestiniens et judaïques, bespr. v. E. Brandenburg 223
Halévy, J.: Précis d'allographie assyro-babylonienne, bespr. v. M. Witzel 223
Kahle, P.: Masoreten des Ostens, bespr. v. H. Grimme . . . 217
Lepsius, R.: Denkmäler aus Aegypten u. Aethiopien Bd. V u. Ergänzungsband, Lief. 4, bespr. v. A. Wiedemann 230
Neugebauer, P. V.: Tafeln f. Sonne, Planeten u. Mond nebst Tafeln der Mondphasen f. d. Zeit v. 4000 v. Chr. bis 3000 n. Chr., bespr. v. E. F. Weidner 215
Palästinajahrbuch Jahrgang 8, bespr. v. J. Herrmann 216
Stucken, E.: Der Ursprung des Alphabets u. die Mondstationen, bespr. v. W. Schultz 210

Sprechsaal . . . . . Sp. 232—233

Clay, A. T.: Zu OLZ 1914 Sp. 110 f. 232
Ungnad, A.: Zum Petersburger Brief Hammurapis 232
Perles, F.: Noch einmal *etimmu* im AT und im Talmud . . . 233

Altertumsberichte 233
Aus gelehrten Gesellschaften . 233
Mitteilungen 235
Personalien 236
Zeitschriftenschau . . . 236—239
Zur Besprechung eingelaufen . 240

Zu den Maßen des Tempels Esagila und des babylonischen Turmes.

Von F. H. Weissbach.

Die Wiederauffindung der seit dem Tode George Smiths († 1876) verschollenen Tontafel mit der Beschreibung des Haupttempels von Babylon und seines Stufenturmes ist eines der bemerkenswertesten Ereignisse in der Geschichte der Assyriologie. Dem unermüdlichen Fleisse Scheils verdanken wir die erste Ausgabe dieses hochwichtigen Textes, auch die erste Transkription und vollständige Uebersetzung. Die beiden Lichtdrucktafeln, die seiner Veröffentlichung (Mémoires de l'Académie des Inscriptions T. 39 pp. 289 ss. Paris 1913) beigegeben sind, ersetzen nahezu das Original und ermöglichen jedem Fachgenossen, an der weiteren Erforschung des genannten Dokumentes teilzunehmen. Denn darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben: Obwohl Smith mit glänzendem Scharfsinn die Erklärung des Textes angebahnt, Scheil sie jetzt mächtig gefördert hat, sind wir noch weit davon entfernt, ihn völlig zu verstehen, und es wird noch mancher gemeinsamen Arbeit bedürfen, um alle Rätsel aufzulösen, die er uns bietet. In folgendem sei es mir gestattet, einige Ergebnisse mitzuteilen, die sich mir beim Studium des Textes aufdrängten.

1. Die in den verschiedenen Abschnitten des Textes verwendeten Maße sind nicht dieselben. In den ersten 3 §§ werden drei Längeneinheiten angewendet, die im Verhältnis 3600 : 60 : 1 stehen, und die ich kurz mit ′, ″ und ‴ bezeichnen will. Die Namen dieser Längeneinheiten werden nicht genannt[1], aber aus der Flächenberechnung des § 2 ergibt sich, welche Längeneinheiten gemeint sind. „Der Hof[2] der Ištar und des Zamama" ist ein Rechteck von $47\frac{1}{2}$ Sar Flächeninhalt; seine Seiten sind 10′33″20‴ und 4′30″ lang. Nun sind $33''20''' = 33\frac{1}{3}'' = \frac{100}{3}''$ oder $\frac{100}{3 \cdot 60}' = \frac{100}{180}' = \frac{5}{9}'$. Die Länge ist also $10\frac{5}{9}' = \frac{95}{9}'$. Die Breite ist $4'30'' = 4\frac{1}{2}' = \frac{9}{2}'$. Die Multiplikation $\frac{95}{9} \cdot \frac{9}{2}$ ergibt $\frac{95}{2} = 47\frac{1}{2}$. Die grosse Längeneinheit′ ist also das lineare Maß, dem das Sar als Flächeneinheit entspricht: das **Gar**.[3]

[1] Vielleicht enthielt der jetzt verstümmelte Schluss der 1. Zeile eine Andeutung darüber.

[2] Anstatt *dul* ist in dem Texte überall *kisallu* zu lesen. Beide Zeichen sehen einander in der neubabylonischen Schrift sehr ähnlich und werden gelegentlich verwechselt. Vgl. Meissner, Seltene assyrische Ideogramme 3783.

[3] Dass das Sar das Quadrat des Gar ist, hatte Thureau-Dangin bereits 1897 (Revue d'assyriologie Vol. 4 p 19) vermutet. Die erste Bestätigung brachte mir der Text Brit. Mus. 94—10—16, 2 (Cun. Texts Part I) Kol. I ZZ. 7 ff.

Nun erhebt sich die Frage: Welches Gar ist hier gemeint? In neuassyrischer und neubabylonischer Zeit enthielt das Gar 14 Ellen *(Ú = ammatu)*, die Elle 24 Zoll *(Šú.Si = ubanu)*, während das altbabylonische Gar nur 12 Ellen zu je 30 Zoll hatte. Die Tontafel ist im J. 229 v. Chr. geschrieben, aber nach einer Vorlage, deren Alter sich gegenwärtig nicht beurteilen lässt. Da jedoch das Gar unseres Textes streng sexagesimal geteilt ist, halte ich es für wahrscheinlich, dass das 12-ellige Längenmaß vorliegt. Dessen Sechzigstel würde dann eine Fünftel-Elle = 6 **Zoll** sein, davon wieder das Sechzigstel = $\frac{1}{10}$ **Zoll**.

Wir können nicht wissen, ob diese nach unserer Auffassung einfachste Annahme auch die richtige ist. Denn die Gedankengänge der Babylonier sind oft seltsam und für uns nicht leicht zu verfolgen. Dafür ein Beispiel: Nachdem der babylonische Mathematiker in Z. 9 die Multiplikation $10'33''20''' \cdot 4'30'' = 47\frac{1}{2}$ (von ihm geschrieben 47 30) richtig ausgeführt hat, sollte man erwarten, dass er die $47\frac{1}{2}$ Quadrat-Gar einfach = $47\frac{1}{2}$ Sar setzen werde. Statt dessen macht er noch einen wunderlichen Umweg, multipliziert $47\frac{1}{2}$ (geschrieben 47 30) mit 18 (bzw. $\frac{18}{60} = 0{,}3$), erhält richtig 14,25 (von ihm geschrieben $14 \cdot 15 = 14\frac{15}{60}$), gleicht diesen Betrag mit sich selbst (14 15 *ki-i* 14 1[5]) und fährt dann in Z. 10 fort: *nu-zu-ú 40 sar 7½ sar še-zir i-na 1 Ú rabi-tum mín-da-a-ti*[1] *kisalli [Tur?]* „Flächeninhalt $47\frac{1}{2}$ Sar Saatgut auf 1 grossen Elle. Maße des [kleinen?] Hofes". Der Verfasser versucht also, die Oberfläche dieses Hofes, den wir uns als gepflastert und ev. mit Gebäuden bestanden zu denken haben, in Saatmaß umzurechnen, vergisst aber, den Betrag des Saatgutes und das zugrunde liegende Verhältnis zwischen Hohlmaß und grosser Elle mitzuteilen.

2. Von dem grösseren Hofe *(kisallu ṣiru)* der Tempelanage Esagila handelt § 1. Die Länge dieses Hofes ist $11'33''20''' = 11\frac{5}{9}$ Gar $= \frac{104}{9}$ Gar, seine Breite 9 Gar, sein Flächeninhalt demnach $(\frac{104}{9} \cdot 9 =)$ 104 Sar. Der Babylonier rechnet aber nur $102\frac{1}{2}$ heraus, das er auf ähnlichem Umweg wie bei dem Produkt in § 2 mit ⟞ Gan $2\frac{1}{2}$ Sar oder $102\frac{1}{2}$ Sar gleicht. Hier sind zunächst zwei Möglichkeiten: Entweder war dieser Hof kein Rechteck, sondern ein schiefwinkeliges Parallelogramm, dessen Flächeninhalt kleiner sein musste als das Produkt seiner Seitenlängen, oder der babylonische Rechenkünstler hat sich um $1\frac{1}{2}$ Sar verrechnet. Letzteres ist deshalb anzunehmen, weil die Multiplikation im Texte ganz richtig angesetzt ist, nämlich 11 33 20 *a-du* („mal") 9; der Unfall ereignete sich dann bei der Ausrechnung. Die z. T. verstümmelten Angaben der ersten vier Zeilen sind unklar, insbesondere auch die Beziehungen, die zwischen dem Gebäude *Ub-šú-uggin-na* und dem zweimal genannten Flächenbetrag $2\frac{1}{2}$ Sar bestehen. Wollte man diese $2\frac{1}{2}$ Sar von den 104 Sar abziehen, so blieben nur $101\frac{1}{2}$ Sar, aber nicht $102\frac{1}{2}$ Sar, wie der Text angibt.

3. In § 3 werden die Flächeninhalte der beiden Höfe *(Kisal.[Meš] ki-lal-la-an)* addiert, und zwar mit einem neuen Irrtum. Anstatt 150 Sar, wie sich aus $102\frac{1}{2} + 47\frac{1}{2}$ ergeben würde, schreibt der Babylonier ⟞ Gan 10 Sar, d. h. 110 Sar. Dieses Versehen erklärt sich wohl am einfachsten als Schreibfehler. Das babylonische Zeichen für Sar beginnt mit vier Winkelhaken, und die vorher fehlende 40 müsste ebenfalls mit vier Winkelhaken geschrieben sein. Es liegt also eine Haplographie vor. Will man aber den wirklichen Flächeninhalt der beiden Höfe zusammengenommen ermitteln, so darf man auch den Rechenfehler in § 1 nicht ausser Acht lassen. $(104 + 47\frac{1}{2})$ Sar ergibt **$151\frac{1}{2}$ Sar**. Eine Umrechnung in unser modernes Maß kann, solange wir über die Länge des dem Texte zugrunde liegenden Gar nicht genau unterrichtet sind, nur auf eine angenäherte Schätzung hinauskommen. Nimmt man das Gar zu 12 Ellen, die Elle zu rund $\frac{1}{2}$ Meter an, so würde das Gar = 144 Quadratellen = ca. 36 Quadratmeter sein. 151,5 · 36 ergibt 5454 Quadratmeter oder etwas mehr als $\frac{1}{2}$ Hektar.

4. In den §§ 6 und 7 sind die Maße einer Anzahl von Göttergemächern *(pa-pa-ḫa-a-ni)* angegeben. Die zugrunde liegende Längeneinheit ist die Elle, wie bei der Beschreibung des göttlichen Ruhebetts von neun Ellen Länge und vier Ellen Breite (Z. 34) ausdrücklich gesagt wird.

5. § 8 bringt die Maße der zikkurrat. Diese bestand aus sechs ungeheuren massiven Stufen von quadratischem Grundriss, die sich nach oben zu verjüngten. Auf der 6. Stufe erhob sich, gewissermassen als 7. Stockwerk, der eigentliche Tempel, der die zikkurrat krönte. Unser Text lässt seltsamer Weise das 6. Stockwerk bei der Beschreibung weg; da er aber die einzelnen Stockwerke zählt und vom 5. gleich zum 7. springt, so ist es klar, dass diese Auslassung auf einen Versehen des Schreibers beruhen muss. Das Gesetz, nach dem die horizontalen Maße der Stufen III, IV und V abnehmen, hat schon Smith erkannt und danach die Grössenzahlen der Stufe VI richtig ergänzt. Die mittleren Stufen werden als *rik-bi* bezeichnet. Das Wort ist einmal phonetisch und dreimal ideographisch

[1] So lese ich überall statt *šal-šá-a-ti*. Zum Silbenwert *mín* vgl. meine Keilinschriften der Achämeniden S. XLVII (Lpz. 1911). Die ideographische Schreibung für *mín-da-a-ti* ist *Aka.Meš*.

(Meissner 1216) geschrieben; es bedeutet vielleicht „Rampe". Die Maße selbst sind:

Stufe	Länge u. Breite in Gar	Höhe in Gar
I	15	5½
II	13	3
III	10	1
IV	8½	1
V	7	1
[VI	5½	1]

Das Gebäude auf der Plattform hatte nicht quadratischen, sondern rechteckigen Grundriss; es war 4 Gar lang, 3½ Gar breit und 2½ Gar hoch. Die Gesamthöhe des Stufenturmes betrug also vom Grunde der untersten Stufe bis zum Dache des Tempels (5½ + 3 + 1 + 1 + 1 + 1 + 2½ =) 15 Gar, d. h. genau soviel wie die Länge und Breite der untersten Stufe.[1] Er bedeckte einen Flächenraum von 15² Quadrat-Gar oder 225 Sar, d. h. fast genau das Anderthalbfache der beiden grossen Höfe, mit deren Ausmessung sich die ersten 3 §§ des Textes befasst hatten, zusammengenommen.

6. Die unterste Stufe des Tempelturmes ruhte auf einer Basis *(kigallu)*, deren Maße in den §§ 4 und 5 behandelt werden. Wegen der mehrfachen Beschädigungen des § 5 beschränke ich mich auf die erste Vermessung. Obwohl auch hier die Zeilenenden verstümmelt sind, und manche Angabe einstweilen dunkel bleibt, lässt sich doch soviel erkennen, dass die Basis von Etemenanki ein Quadrat bildete, dessen Seitenlänge *ku.ku.ku ina 1 Ú suk-lum* „3 ku der suklum-Elle" betrug, während der Flächeninhalt als *3 Pi še-zir i-na 1 Ú ra[bi-tum]* „3 Pi Saatgut auf 1 grossen Elle" angegeben wird. Dass *ku* ein Ideogramm für 60 ist, hat Zehnpfund (Beitr. z. Assyr. Bd. 1 S. 517. 1890) erkannt, und dass *suklum* (oder *Ú suklum*) und *ammatu* („Elle") „nicht wesentlich verschieden" sind, haben Meissner & Rost (Bauinschriften Sanheribs S. 22 unten. Leipzig 1893) ausgesprochen. Nehmen wir diese beiden Gleichungen zunächst als richtig an, so würde sich als Seitenlänge des kigallu ergeben 180 babylonische Ellen oder, wenn 12 Ellen ein Gar bilden, 15 Gar. Die Maße der Basis würden demnach genau denen der untersten Stufe entsprechen, die auf ihr ruhte. Das wäre ja nun keineswegs auffällig; wohl aber befremdet es, dass der Babylonier eine und dieselbe Länge auf zwei ganz verschiedene Arten zum Ausdruck gebracht haben, und dass *Ú* und *Ú suklum* eine und dieselbe Maßeinheit bedeuten soll. Es ist eine alte gute Regel, dass zwei verschiedene Namen auch zwei verschiedene Dinge bezeichnen — *donec probatur contrarium.* Versuchen wir also erst noch auf anderem Wege, den wahren Sachverhalt zu ermitteln. Thureau-Dangin hat 1909 (Journal asiat. X. Série T. 13 p. 86) darauf hingewiesen, dass das altbabylonische Zeichen Nr. 469 seiner Liste, das später mit dem neubab. *ku* zusammengefallen ist, in den von de Genouillac veröffentlichten Texten (Tablettes sumériennes archaïques. Paris 1909) Nrr. 23 und 24 das Ideogramm für *ašlu* sein müsse. Seit 1906 (Hilprecht, Math., metrol. & chronol. Tablets Nr. 30; vgl. Berliner Phil. Wochenschr. 1908 S. 1215) wissen wir, dass das *ašlu* = 2 *ṣubban*, das *ṣubban* aber = 5 Gar, das *ašlu* also = 10 Gar ist. Dann wäre 1 *ku* = 10 Gar und 3 *ku* = 30 Gar, d. h. die Basis von Etemenanki wäre genau doppelt so lang und breit als die unterste Stufe und hätte einen viermal so grossen Flächenraum als diese bedeckt. Die suklum-Elle würde dann die Doppelelle sein. Aus bautechnischen Gründen ist mir dies unwahrscheinlich: Welche Absicht sollen die Erbauer des Stufenturmes mit einer solchen zwecklosen Verschwendung des Ziegelmaterials verfolgt haben? Denn wenn das kigallu wirklich unter der untersten Stufe des Turmes hervortrat, so müsste man es sich als eine Art gepflasterter Terrasse vorstellen. War es aber genau so lang und breit wie die aufsitzende unterste Stufe, so bedeutet es nichts weiter als die Sohle der Grundgrube, die das Mauerwerk aufzunehmen hatte.

Der Ausdruck „3 Pi Saatgut auf 1 grossen Elle", womit der Flächeninhalt der Basis ausgedrückt werden soll, weicht, soviel ich sehe, von allen anderen Wendungen ähnlicher Art ab. Der Schreiber unseres Textes gibt anscheinend das Verhältnis des Saatgutes zur Flächenmaßeinheit an, nicht aber die absolute Menge des Saatgutes, die im vorliegenden Falle, d. h. für ein Feldgrundstück von der Grösse des kigallu, nötig wäre. Der Zusatz „auf 1 grosse Elle" ist hier ebensowenig verständlich, wie am Schlusse von § 1 und § 2, wo aber die absoluten Grössen, in wirklichem Flächenmaß ausgedrückt (102½ Sar und 47½ Sar), vorhergehen. Darf man hieraus schliessen, dass die 3 Pi an dieser Stelle ebenfalls die absolute Grösse der Bodenfläche bezeichnen sollen?

An sich sind die Mengen Saatgut, die für verschiedene Feldparzellen von einer bestimmten Grösse erforderlich sind, nicht notwendig dieselben. Die Qualität des Bodens wird dabei von entscheidendem Einfluss gewesen sein. Tatsächlich werden in alten Urkunden ganz verschiedene Verhältnisse zwischen Saatgut und Flächeneinheit genannt, die zwischen 16⅔ ka und 56⅔ ka auf ⟝ Gan (= 100 Sar) variieren (vgl. Thureau-Dangin Revue d'assyr. Vol. 4 p. 18). Der Text Nr. 92 bei Myhrman (Su-

[1] Vgl. meine Schrift Das Stadtbild von Babylon (Der Alte Orient Bd. 5 H. 4) SS. 22 ff. Lpz. 1904.

merian administrative Documents. Philad. 1910) ist deshalb interessant, weil er die Verhältnisse zwischen Aussaat und Bodenfläche in Gín (= $\frac{1}{60}$ ḳa) und Gar angibt, nämlich $8\frac{1}{2}$ Gín auf 1 Gar und 9 Gín auf 1 Gar (natürlich sind damit Quadrat-Gar, also Sar gemeint) oder $14\frac{1}{6}$ ḳa und 15 ḳa auf 100 Sar. Später einigte man sich auf einen Durchschnittswert, indem man auf ⟞ Gan einfach $\frac{1}{2}$ Pi = 30 ḳa Saatgut rechnete und ⟞ Gan, d. h. ein Quadrat von 10 Gar oder 120 Ellen Länge und Breite als „grosse Elle" bezeichnete (vgl. Thureau-Dangin Revue d'ass. Vol. 3 p. 146). Während aber noch der ältere Marduk-aplu-iddin seine Belehnungsurkunde mit den Worten beginnt: $18\frac{2}{3}$ Gan Grundstücke, auf ⟞ Gan als grosse Elle $\frac{1}{2}$ Pi Saatgut gerechnet, fand man es später bequemer, den Betrag des Flächenmaßes nach dem festen Verhältnis ⟞ Gan = $\frac{1}{2}$ Pi in Saatmaß umzusetzen. So spricht z. B. Marduk-nadin-aḫe (King, Babylonian Boundary-stones p. 43) von einem Lehngut, dessen Grösse 20 Gur Saat, auf ⟞ Gan als grosse Elle $\frac{1}{2}$ Pi Saat gerechnet, war. In Flächenmaß ausgedrückt müsste dies 20 · 5 · 2 · 100 Sar = 20000 Sar oder 11 Gan 200 Sar sein.

In noch jüngerer Zeit begnügte man sich oft damit, die Grösse von Feldgrundstücken ohne weiteren Zusatz in Saatmaß anzugeben, indem man das zwischen Saatmaß und Flächeneinheit angenommene Verhältnis stillschweigend voraussetzte. Ein Ausdruck wie 1 Pi Saatfeld steht also sprachlich genau auf derselben Stufe wie der deutsche 1 Scheffel Feld. Ein Garten, den König Sinaḫerib oberhalb Ninevehs anlegen liess, wird einfach auf 3 Pi bemessen (Meissner & Rost a. a. O. SS. 14 f.), entsprach also wohl an Grösse dem kigallu des babylonischen Turmes. Inzwischen waren aber die Längen-, Flächen- und Hohlmaße, mindestens teilweise, geändert worden. Das Gar umfasste nicht mehr 12, sondern 14 Ellen, die Elle nicht mehr 30, sondern 24 Zoll. Ein Gur wurde allerdings nach wie vor zu 5 Pi gerechnet, aber das Pi enthielt nicht mehr 60, sondern 36 ḳa, das ḳa nicht mehr 60 Gín, sondern 10 Ša.Ḫi.A. Hand in Hand mit diesen Aenderungen der Scalen sind wohl auch Wandlungen in der Grösse der Maßeinheiten gegangen. Wir wissen nicht, ob z. B. das Gar verkürzt oder verlängert wurde, ob das neue Gur dem alten Gur an Inhalt gleichkam usw. Unter diesen Umständen ist es notwendig, zu prüfen, wie sich in der späteren Zeit das von den Assyrern und den Babyloniern angenommene feste Verhältnis zwischen Saatmaß und Flächenmaß gestaltet hat. Hierzu bietet sich eine Urkunde aus dem 5. Jahr Nabu-na'id's.

In dem Texte Str. Nbn. 203 (bearbeitet von Peiser Keilinschr. Bibl. Bd. 4 SS. 222 ff.) werden zwei viereckige Grundstücke beschrieben, von denen das zweite deshalb besonders bequem zu betrachten ist, weil seine beiden Langseiten gleich sind, nämlich 50 Ellen. Die Schmalseiten werden auf 26, bzw. 27 Ellen, der Flächeninhalt auf 4 ḳa 4 Ša.Ḫi.A bemessen. Der grösste Flächeninhalt, den ein Viereck erhalten kann, ergibt sich nun unter der Voraussetzung, dass die Figur ein Sehnenviereck, in diesem Falle ein gleichschenkliges Trapez ist. Berechnet man unter dieser Voraussetzung den Flächeninhalt aus den Seiten (50, 26, 50 und 27 Ellen), so ergeben sich 1324,9 Quadratellen. Teilt man dies durch 44, so ist der Quotient 30,1 Quadratelle. Dies wäre also das Maximum des Flächenmaßes, dem 1 Ša.Ḫi.A Saatgut entsprechen konnte. Hatte aber die Feldparzelle nicht genau die Gestalt eines Trapezes, so war ihr Flächeninhalt geringer, und ebenso natürlich auch das Verhältnis zwischen Saatmaß und Flächeninhalt. Man darf wohl ohne weiteres voraussetzen, dass sich dieses Verhältnis in einer bequemen, runden Zahl ausdrücken liess, und dazu eignete sich keine besser als die nächstniedrige Zahl, also 30.

Nehmen wir an, 30 Quadratellen Feld hätten dem Saatmaß 1 Ša.Ḫi.A entsprochen, so wäre 1 ḳa Feld = 300 Quadratellen[1], 1 Pi Feld = 10800 Quadratellen und 3 Pi Feld = 32400 Quadratellen gewesen. Kehren wir nun zu unserem Texte zurück. 3 Pi Saatmaß soll nach § 4 die Fläche des kigallu, über dem sich der Stufenturm Etemenanki erhob, gewesen sein. Da es quadratisch war, müsste jede Seite seines Quadrates (falls 3 Pi = 32400 Quadratellen) gemessen haben $\sqrt{32400}$ Ellen, das sind genau 180 Ellen. Ich gestehe, dass es mir schwer wird, hier an einen Zufall zu glauben, halte daher bis zum Beweise des Gegenteils für erwiesen,

1. dass das *suklum* oder *Ušuklum* die einfache babylonische Elle und ein reines Synonym von *ammatu* ist;

2. dass das Verhältnis zwischen Saatmaß und Flächenmaß in neubabylonischer Zeit auf 1 ḳa zu 300 Quadratellen normiert war;

3. dass das kigallu des babylonischen Turmes genau denselben Flächeninhalt hatte wie die Unterfläche der auf ihr ruhenden untersten Stufe, nämlich 15^2 Sar = 225 Sar oder 32400 Quadratellen.

Hierzu stimmt nun auch die Angabe Asarhaddons, der (vgl. Meissner & Rost Beitr. z. Ass. Bd. 3 S. 250 Kol. VI 28 ff. und Berl. Philol. Wochenschr. 1908 S. 1215) Länge und Breite von Etemenanki mit *ašlu ṣuban* = 3 ṣuban = 180 Ellen bemisst. Und schliesslich sei noch der letzten Worte des § 4 unseres Textes gedacht,

[1] Vgl. auch Berl. Philol. Wochenschrift 1908 S. 1216.

wo es im Anschluss an die Beschreibung des kigallu heisst *E-te-me-en-an-ki Gùd ki-i pī* (geschrieben *ka*) *Sag [Uš]* „Etemenanki: Höhe wie Länge [und Breite]", nämlich 15 Gar, wie wir oben gesehen hatten.

Die nächste und wichtigste Aufgabe würde darin bestehen, an der noch jetzt erhaltenen Ruine von Etemenanki, genannt *Ṣáḥan*, die aus unserem Texte gewonnenen Maße, soweit jetzt noch möglich, zu erproben und so die babylonischen Längeneinheiten nach ihren effektiven Werten zu bestimmen. Nirgends auf dem weiten Trümmerfelde von Babylon liegen die Vorbedingungen zur Lösung dieser Aufgabe so günstig als gerade an jener Stelle. Aber hier endet die Macht des Assyriologen, und wenn die offizielle Anschauung, dass man „den für angeblich 7 Geschosse des Turmes angegebenen Maßen grundlegende Bedeutung nicht beimessen" darf[1], ihre Geltung behält, wird er gut tun, sich noch für recht lange Zeit mit „schöner Geduld" zu wappnen. Gautzsch, 6. März 1914.

Nachschrift: Aus Nr. 53 der Mitteilungen der DOG, die am 24. April in meine Hände gelangt ist, ersehe ich, dass im Sommer 1913 eine „Voruntersuchung" der Ruine Ṣahan stattgefunden hat. Die Länge der Nordfront ist auf 91 m bestimmt worden, die der Ostfront wird mit „etwa 92 m" angegeben. Danach stand das babylonische Gar zwischen 6,067 m und 6,133 m. Sollte es so schwierig sein, durch genaue Messung diese Werte zu verbessern? 4. V. 1914.

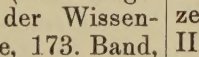
Zur Bierbrauerei der alten Babylonier.

Von Friedrich Hrozný.

In meiner soeben erschienenen Schrift „Das Getreide im alten Babylonien", I. Teil (= Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, 173. Band, 1. Abhandlung) habe ich mich auch eingehend mit der Bereitung des Bieres bei den alten Babyloniern befasst. Ich habe dort unter anderem gezeigt, dass sum. *bulug*, akkad. *buḳlu* „Malz" und das Ideogramm *KAŠ + GAR*[2], das später durch *ŠIM + GAR*[3] verdrängt wurde, „Bierbrot" bedeutet. Malz und Bierbrote gehörten zu den wichtigsten Braumaterialien der altbabylonischen Bierbrauer. Vergleiche z. B. das l. c. S. 162 behandelte, aus ca. 2800 v. Chr. stammende Bierrezept:

10 nigí(n) kas-kal
imgaga-bi 36 ḳa
bulug-bi 60 ḳa
KAŠ + NINDA-bi 36 ḳa

d. h. „*10 nigí(n)* erstklassigen Biers:
der hierzu (nötige) enthülste Emmer: *36 ḳa*
das hierzu (nötige) Malz: *60 ḳa*
die hierzu (nötigen) Bierbrote: *36 ḳa.*"

An dieser Stelle möchte ich kurz den noch unbekannten sumerisch-akkadischen Namen der Bierbrote feststellen. Den akkadischen Namen bietet uns zunächst Cuneif. Text XII pl. 24, 38129, Obv. I 54, wo dem Ideogramm *ŠEM + NINDA* in der akkadischen Kolumne das Wort *bap*[1]*-pi-rum* gleichgesetzt wird. Dass *bap-pi-rum* „Bierbrot", nicht „Bierbrauer" (ebenfalls = *ŠEM + NINDA*) bedeutet, geht meines Erachtens aus einer bisher übersehenen Stelle der altkappadokischen Keilschrifttafeln hervor. Golénischeff, Vingt-quatre tablettes cappadociennes Nr. 18, Z. 11 f. lesen wir: *ba-bi-ra-am ú bu-ku-lá-am* (Akkus.) *bu-ku-lá-am* wird unser *buḳlu* „Malz" sein, weshalb *ba-bi-ra-am* nur „Bierbrot" sein kann. Endlich möchte ich auf eine assyrische Vokabularstelle hinweisen, die uns Friedrich Delitzsch soeben in seinem ausgezeichneten Sumer. Glossar S. 61 mitteilt. Nach diesem leider noch unveröffentlichten Syllabar (Sb 1) wurde *ŠEM + NINDA* sumerisch *ba-ap-pi-ir* (mit *b* geschrieben![2]), akkadisch *bap-pi-ru* gelesen. Das Bierbrot  , hiess somit sumerisch *bap-pir*, akkadisch — hieraus entlehnt! — *bappiru*! Wir dürfen wohl annehmen, dass auch das ältere Ideogramm, *KAŠ + NINDA*, diese Lesungen hatte.

Ich möchte noch auf die kulturgeschichtliche Wichtigkeit der oben genannten Stelle aus den altkappadokischen Inschriften hinweisen, die uns zeigt, dass die babylonische Bierbrauerkunst im III. Jahrtausend v. Chr. auch in Kleinasien geübt wurde; doch siehe hierzu ausführlicher in dem zweiten Teile meiner Schrift, wo ich zu zeigen hoffe, dass der gesamte vordere Orient in der Bierbrauerei von den alten Babyloniern abhängig war.

Die Stadt Lachisch in Hieroglyphen.

(Nachtrag zu OLZ XVII, 103).

Von W. Max Müller.

Durch ein Versehen meinerseits ist ein Stück Manuskript meiner Mitteilung über den Petersburger Papyrus 1116 A nicht zum Abdruck gekommen, nämlich die isolierte Angabe, Z. 2, über tägliche Gaben von Bier und Getreide an

[1] Sendschriften der DOG 6 SS. 190 f. Lpz. 1913.

[2] Jetzt besser *KAŠ + NINDA* zu transkribieren; vgl. für *GAR = ninda* „Brot", Delitzsch, Sumer. Glossar S. 205.

[3] Jetzt besser *ŠEM + NINDA* zu transkribieren; vgl. für *ŠEM* Delitzsch, l. c. S. 263 und für *NINDA* hier Anm. 1.

[1] Bzw. *pap* (vgl. weiter unten). Dass das erste schraffierte Zeichen nur *pap*, *bap* sein kann, hat mir Herr Dr. King, der diese Stelle für mich liebenswürdigerweise kollationierte, bereits am 28. März 1910 mitgeteilt.

[2] Trotzdem dürfte im Akkadischen die Lesung *pap-pi-ru* nicht unmöglich sein, wenn auch *bap-pi-ru* einstweilen vorzuziehen ist.

„den Gesandten von *Ra-kï-ša.*“ Wie der Herausgeber richtig erkannt hat, haben wir hier die erste hieroglyphische Erwähnung der wichtigsten Stadt Südpalästinas, des biblischen Lachisch. Merkwürdig genug, dass die ägyptischen Inschriften diesen Namen nirgends enthalten. Die schöne, nicht dem groben Gehör der Aegypter sondern genau der Keilschriftform folgende Orthographie scheint aber zu beweisen, dass wir nur zufällig bisher von der Stadt inschriftlich nichts hörten; ihr Name muss den Aegyptern so geläufig gewesen sein, wie ihre Wichtigkeit erwarten lässt.

Bemerkungen zu E. Stuckens Buche über den Ursprung des Alphabets.

Von W. Erbt.

In seiner Einführung sagt Stucken, er habe einen weiten Weg machen müssen, ehe er dorthin gelangt sei, wo das Glück ihm die Lösung in den Schoss geworfen habe. In der Tat hat er alle Angaben über Mondstationen in der Welt gesammelt, die irgendwie erreichbar waren, und so wieder die seinen Astralmythen nachgerühmte Belesenheit bewiesen, die allerdings nicht den gleichen Leseeifer geweckt hat. Auf diese Weise ist es ihm gelungen, den Ursprung des Alphabets aus den Mondstationen wahrscheinlich zu machen.

Stucken hat Winckler und Hommel als Vorläufer gehabt. Doch hat jener Beziehungen zu den Tierkreisbildern nachzuweisen sich bemüht, während dieser „ziemlich wahllos heranzieht, was sich dem Vergleiche gerade bietet: babylonische Sterne, Tierkreisbilder und Mondstationen“. Im Gegensatz zu ihm achtet Stucken auf die Anordnung der Buchstaben. Indem er die Reihenfolge der arabischen Mondstationen mit der Reihenfolge der Buchstaben verglich, fand er überraschende Uebereinstimmung. Ich will nun hier nicht einfach seine Ergebnisse hersetzen, sondern ich glaube, seiner Sache mehr zu dienen, wenn ich sie durch Beobachtungen zu ergänzen versuche, die mir nach der Lektüre seiner Schrift aufgestossen sind.

Stucken ist über dem Wege der Mondstationen zur Frage nach dem Ursprung des Alphabets gekommen. Jetzt, wo wir von ihm um die Beziehung zwischen Alphabet und Mondstationen wissen, dürfte man über ihn einen Schritt hinausgelangen, wenn man vom Alphabet selbst ausgeht. Es ist schon Dillmann bei der Untersuchung des äthiopischen Alphabets aufgefallen, dass unsere Buchstabenfolge aus zwei parallelen Reihen von je 11 Gliedern besteht. Dazu hat Wolf den Gedanken ausgesprochen, dass das Wort elementa von einer mit l, m, n beginnenden Buchstabenreihe herzuleiten sei, ähnlich unserm „Alphabet“, „A B C“.

Stellt man diese beiden parallelen Reihen nebeneinander, so ergeben sich zwischen den entsprechenden Buchstaben gewisse Beziehungen. Wenn man dort, wo solche Beziehungen nicht nachweisbar sind, auf der anderen Seite eine Lücke ansetzt, so erhält man eine doppelte Reihe von je 14 Gliedern:

א — ל	ז — –
ב — מ	– — ק
ג — נ	– — ר
ד — ס	ש — ח
ה — ע	ט — –
– — פ	י — –
ו — צ	כ — ת

Hierzu bemerke ich: אלף = למד lernen, Piel lehren; assyr. ulâpu Band, Zusammenfügung, aram. למד zusammenfügen; 'allûph Fürst, vertraut, zahm, lummad abgerichtet, limmud Jünger; 'eleph Rind, malmad Ochsenstecken. — Die Beziehung zwischen Haus und Wasser liefert das babyl. Lehrgedicht von der Weltschöpfung. Auf der Wasserfläche fügt Marduk ein Rohrgeflecht zusammen und schüttet Erde darauf. Auf diesem Grunde erhebt sich das Götterhaus. — גמל reif werden (von der Frucht) entspricht נן sprossen. — Tür und Stütze, Pfosten gehören zusammen[1]. — Das Gitterfenster entspricht dem Auge, der Quelle. Gen. 7, 11 werden die Quellen der Tiefe den Gitterfenstern des Himmels gegenübergestellt. — Haken und Fischerhaken gehören zusammen. — ש-ח: ἔρχος ὀδόντων — כף Becher und Schale sind Zaubergeräte. תוה Zeichen machen, אות das Vorzeichen Gen. 1, 14, assyr. tû Beschwörung, Zauberformel. — Die zweite Reihe betont das Wasser: מ, נ, ע (Quelle), צ. So scheint denn den beiden Buchstabenreihen der Gegensatz Gen. 8, 22 zugrunde zu liegen: die Zweiteilung der Ekliptik in ein Erd- und ein Wasserreich.

In jeder Reihe finden sich drei Lücken. Man hat also 28 Glieder auf 22 reduziert. Mit Weidner (OLZ 1913 Sp. 151) wird man einen Kreis von 28 Mondhäusern als das Ursprüngliche annehmen müssen. Dann bedeutet die Zahl 22 die Uebertragung des Kreises von 28 Mondstationen auf den elfteiligen babylonischen Tierkreis. Ihn hat Weidner (a. a. O. Sp. 150) nachgewiesen. Daneben muss es aber auch eine Uebertragung des 28teiligen Kreises auf den zwölfteiligen Tierkreis gegeben haben; denn, wie Stucken zeigt, finden sich anderwärts Verdoppelungen der Mondstationen. Man hat also

[1] Sollte diese Zusammenstellung: ר—ם nicht richtig sein, so würde ז und ק zusammengehören. ז Waffe, ק Dolch (s. den Nachweis unten).

wieder aus dem 24teiligen einen 28teiligen hergestellt.

Nun hat Weidner 15 babylonische Mondstationen nachgewiesen. Dabei steht wohl folgende Reihe fest: 1. Sterne des Perseus, 2. Plejaden, 3. Hyaden, 4. Fuhrmann, 5. Orion, 6. Zwillinge, 7. Krebs, 8. Löwe. Stucken hat meine Sterndeutungen im Hiobbuch, die ich in meiner Schrift „Von Jerusalem nach Rom“ gegeben habe, weitergeführt. Vielleicht kann man ihn von dem neuen Funde aus ergänzen.

Zunächst finde ich in den Schlussworten Hiobs 31, 35—37 Anspielungen nicht bloss auf den letzten Buchstaben ת, sondern auch auf den ersten א. „Die Zahl meiner Schritte will ich ihm anzeigen“, d. h. die von mir zurückgelegten Stationen aufzeigen, „nagîd (= 'allûph) dabei bleibend bis zur Unterschrift“ (taw), d. h. sieghaft von Anfang bis zum Ende (א-ת, α-ω). Die Schrift seines Gegners will sich Hiob als Krone umwinden, als Mantel um die Schulter hängen: gemeint ist ein Bild, wie es die Apokalypse in dem „Weibe, auf seinem Kopfe ein Kranz von zwölf Sternen“, zeichnet: hier also der Mondmann, auf seinem Kopfe ein Kranz von 22 Sternen, den Mondhäusern. Nun erst erhält Jahwes Rede mit der beständigen Frage: „Kannst du dies oder das tun?“ einen Sinn: der Mond sucht sich nicht selbst seinen Weg, sondern ihm wird der Weg von Jahwe vorgeschrieben.

Wenn Stucken S. 25 die Vermutung ausspricht, die Verse 38, 31—33 müssten ursprünglich am Anfang des Kapitels gestanden haben, so wird man ihm zustimmen können. Die Folge müsste 1, 2, 3, 32, 33, 31 gewesen sein. Erwähnt werden die mazzarôt „die Mondstationen“, die τροπὰς οὐρανοῦ und šiṭir šamê; daneben Sternbilder des Nordhimmels (vgl. Hiob 9, 9): die Bahre, kîmâ und kesîl (Andromeda „die Angekettete“ der Araber?). Ist kesil mit ihrer zu lösenden Fusskette „die Ueppige“ wirklich die Andromeda, so weist uns V. 31 auf Perseus, auf die erste babylonische Mondstation. Dann liegen in qašar und mošekôt Anspielungen auf קשר zusammenfügen, Zusammenfügung vor. Zum Perseus gehört das Medusenhaupt (kîmâ?) und cetus.

Im Hiobbuche erscheint das Sternbild cetus, bei dessen Stern α 1617 v. Chr. der Frühlingspunkt lag (man beachte dieses Datum!), als infans, wie ich nachgewiesen habe. Erst später hat man das doppelsinnige behemôt durch Einschübe zu cetus, „dem Wasserungeheuer“, gemacht. Perseus selbst ist der Ausgesetzte, das verfolgte Kind, das, wie die Apokalypse zeigt, zu Gottes Thron entrückt wird, um dort den Engeln als Spielzeug zu dienen. Der infans ist der Anfang der „Werke“ Gottes, die erste Mondstation. Die Verwandlung des infans in cetus, einer mythischen Gestalt in ihren Gegner, ist eine gewöhnliche Erscheinung.

Sonach standen die Verse 40, 15—23 im Anfang von Kapitel 38. Hiob wollte seinem Gegner die von ihm zurückgelegten Stationen aufzeigen; nun aber ist es anders gekommen. Jahwe selbst beginnt ihn zu führen:

Sieh nur den infans neben dir,
Er ist das erste der „Werke“ dessen, der ihn schuf,
Ein Spielzeug für die Gottessöhne;
Denn [der Berge Erzeugnis] bringen sie ihm.
Lotosbüsche überdachen ihn zu seinem Schutze.
Die Weiden des Baches umfangen ihn.
Wenn der Strom andringt, so bangt er nicht,
Dass der Eridanus bis an seinen Mund quillt.

Durch den Einschub der Verse 15b—18 sind 19 und 20 nicht heil geblieben. Die LXX hat den ursprünglichen Text bewahrt: πεποιημένον ἐγκαταπαίζεσθαι ὑπὸ τῶν ἀγγέλων αὐτοῦ. Was der hebr. Text als Korrektur des zerstörten Satzes besitzt, ist eine sinngemässe Ergänzung der Perseussage: „er reicht dar sein Schwert“ (ḥarbô). So erhalten wir die Harpe, das Sichelschwert, das der Held für den Gorgonenkampf bekam. Möglicherweise ist auch bûl harîm eine erklärende Glosse zu dem ursprünglichen kol ḥajjat haṣṣadê: „sie bringen ihm alle Tiere des Berges“ (des Paradiesberges, vgl. Gen. 2, 19, d. h. die Tierkreisbilder zur Benennung).

Ist es richtig, dass die babylonischen Mondstationen unserm Alphabet zugrunde liegen, so ergeben sich gegen Stuckens Aufstellungen, die von den arabischen Häusern ausgehen, einige Verschiebungen. ב: der Bau des Weltgebäudes (38, 4—7). Hierzu vergleiche man die indische Station der Plejaden, die Geflecht (Marduks Rohrgeflecht!) oder Brennziegel heisst. In V. 7 wird man einfach „Sterne des Stieres“ statt „Morgensterne“ lesen. — ג: die Geburt und das Einwindeln des Meeres; gamal reifen, entwöhnen. Die Hyaden gelten als das regenbringende Gestirn. — ד: Riegel und Türen des Meeres; der Zügelhalter, der Fuhrmann, ist der Meerbändiger.

Sehr fein ist der Nachweis des Gilgameš-Mythus durch Stucken in den folgenden Versen. Auch hier wird man statt „Morgen“ einfach „Stier“ lesen. šaḥar gibt die LXX mit ἑωσφόρος Lucifer wieder. Nach der Ueberwindung des Himmelsstiers erscheint Ištar auf der Mauer von Erech, um die siegreichen Helden zu verfluchen; sie setzt also den Kampf fort: „hast du dem Lucifer (= Aṯtar = virgo) seinen Standort gewiesen“. Auch in V. 15 folgt man vielleicht besser der LXX: „Kannst du wandeln

Ton in ein Lebewesen" (Plural = Tierkreisbild)? ḫajjot statt ḫôtam. Es wird die Erschaffung Eabanis gemeint sein. Dann hat V. 14 vor V. 12 gestanden:

Kannst du wandeln (התהפך) Ton in ein Lebewesen,
Dass es dasteht wie bekleidet mit .... (λαλητὸν ἐπὶ γῆς LXX)?
Hast du je im Leben den Stier entboten,
Lucifer seinen Standort angewiesen,
Zu fassen die Säume der Erde,
Dass die beiden Frevler (Stucken) von ihr abgeschüttelt werden?
Und entzogen wird den beiden Frevlern ihr Licht (Stucken)
Und der erhobene Arm zerschmettert.

Eabani (= Orion = 5. Mondstation) wird von Aruru aus Lehm gebildet; zugleich wird etwas über die Bekleidung seines Körpers ausgesagt. Vorausgesetzt ist folgende Konstellation: Stier und Jungfrau stehen zugleich am Himmel, also die fünf Tierkreisbilder taurus, gemini, cancer, leo, virgo.

Die 5. babyl. Mondstation kann nur Beteigeuze gewesen sein; α Orionis ist auch eine indische Station. Dieser Stern heisst bei den Arabern „Hand" oder „Achsel des Orion". Eine Variante zur Sage vom zerschmetterten Arm liegt in dem arabischen Sternmythus vom zerbrochenen Rückgrat des Orion vor (Ideler, Sternnamen S. 245 f.).

Die „beiden Frevler" spielen auf die 6. babyl. Mondstation gemini (= ו) an. Dann müsste cancer mit der Krippe und den beiden Eseln folgen. An 38, 21 wäre 39, 5—9 anzuschliessen.

Auch das Stück über den Leviathan stellt eine Geschichte dar, wie ich schon festgestellt habe. Heute nach Stuckens Ausführungen bin ich in der Lage, mehr darüber zu sagen. ḫakkâ entspricht ״ע (40, 25), ḫôᵃḫ ״ק (40, 26); und zwar ist zu qoph (griech. κοππα) assyr. quppû, nach Delitzsch, Handwörterbuch S. 590 ein Instrument zum Ausstechen der Augen, zu vergleichen. Während ḫakkâ das Sichelschwert (ein riesiger Angelhaken) des Gottes im Drachenkampf ist, zu dem Strick und Schlinge gehören, ist ḫôᵃḫ der Dorn, eine Art Dolch. — Zunächst beschreibt Jahwe in der Gestalt von Fragen an Hiob seinen Kampf gegen Leviathan (V. 25, 26). Diese Beschreibung wird V. 31 fortgesetzt, also folgte auf V. 26 V. 31. Dabei erhalten wir in V. 31 die Anspielung auf rô'š, den Buchstaben und die Mondstationen ״ר. Bis hierher gleicht der Kampf gegen Leviathan vollständig dem Kampfe Marduks gegen Tiâmat und Kingu. Der V. 32 bringt weitere Erinnerungen an den babylonischen Mythus. Nach ihm haben vor Marduk andere Götter gegen Tiâmat vergeblich anzukämpfen versucht. Darauf spielt V. 32 an: „Lege nur deine Hand an ihn! Gedenke, welch ein Kampf! Du wirst ihn nicht noch einmal versuchen." Jene Götter hofften mit dem Siege die Weltherrschaft zu gewinnen. 41, 1 lautet: „Sieh, deine Hoffnung hat dich belogen; schon bei seinem Anblick bist du lang hingestürzt". Triumphierend fragt Jahve 41, 3: „Wer trat ihm entgegen und blieb unversehrt? Unter dem ganzen Himmel wer ist es?" 41, 6 bringt dann die Anspielung שנו auf den Buchstaben und die Mondstation ״ש. Es folgt weiter eine eingehende Schilderung Leviathans. Auch im babyl. Weltschöpfungsepos werden ähnlich die elf Helfer Tiâmats beschrieben. Unter ihnen wird Kingu erhöht und zum Götterkönig gemacht. Aehnlich heisst es 41, 25. 26: „Keiner auf ʿaphar (Unterwelt, Ištars Höllenfahrt Obv. 8) ist ihm gleich, der geschaffen ist, sich nicht zu fürchten. Auf jeden Hohen (Himmlischen) sieht er herab, er, König über alle Kinder von šaḫaṣ" (Vulg. filii superbiae). An die Schilderung Leviathans schloss sich die Erzählung seiner Unterwerfung (40, 27—30)[1] mit dem Ausblick auf das Schicksal des Ueberwundenen in der messianischen Zeit (30). Nachdem so das Gericht über die feindlichen Götter dargestellt ist, fragt Jahwe Hiob: „Willst du etwa meinen Richterspruch aufheben, mich für ungerecht erklären, um selbst Recht zu behalten?" D. h. es folgten die Verse 40, 8. 9; 38, 34. 35; 40, 10—14, die Jahwe als den siegreichen Donnerer und Blitzeschleuderer „preisen" (V. 14). Solch ein Preislied beschliesst auch das babyl. Weltschöpfungsepos. Dabei erhält Marduk u. a. auch den Namen „Tu-azag, der durch seine reine Beschwörung alle Frevler vernichtete[2]. Selbstverständlich spricht Jahwe nicht von seiner Beschwörungskunst, wohl aber rühmt er seinen Blick, mit dem er die Uebermütigen, die Frevler niedergeworfen habe. Der Donnerer und Blitzschleuderer führt Beil und Blitzbündel. Alles das führt uns auf den letzten Buchstaben und die letzte Mondstation: ״ת.

Cetus = infans = behemôt ist der Anfang der „Werke" Gottes: ״א; nach Prov. 8, 22 die Weisheit = babyl. Mummu (bît mummi: 'alaph lernen, lehren). Nun liegt nach Anm. 2 Leviathan „neben dem Kinde angebunden". Er bezeichnet zugleich den letzten Buchstaben und die letzte Mondstation. Da drängt sich unab-

[1] Bezieht sich נערותיך auf בהמות? Plural und Genus entsprechen einander; dabei ist Behemot masc.! LXX παιδίῳ. „Kannst du ihn anbinden neben deinem Kinde?" Am Sternhimmel liegt aquarius = Leviathan neben cetus-infans-Behemôt. Vgl. auch Plural und Genus bei ḫajjot Sternbild.

[2] Vgl. Babyl. Weltschöpfungsepos IV 62: das Kraut der Beschwörung hielt Marduks Hand.

weisbar und notwendig der Schluss auf: also muss liwjatan = aquarius das Ende der „Werke" Gottes sein. In der Tat Hiob 26, 12—14 gibt uns Recht:

Durch seine Kraft brachte er zum Toben[1] das Meer,
Und in seiner Klugheit zerschlug er Rahab.
Durch seinen Wind .....
Und seine Hand verstümmelte den Drachen der Tiefe[2].
Sieh, das sind die Enden seiner „Werke".

Zugleich haben wir auch die Bedeutung von derek gewonnen: Ekliptik = Gottesbahn. Dementsprechend bedeutet darak „die Bahn betreten" = aufgehen. Num. 24, 17: Die Bahn betritt ein Stern von Jakob aus. Wo liegt das Sternbild Jakob? Es muss doch wohl identisch mit dem hebräischen Sternbild infans = behemôt sein. Hierzu vergleiche Sellins Deutung von Gen. 49, 10: „bis sein Neugeborener erscheint". Wie Sonne, Mond und Planeten ihre Gottesbahn haben: so auch der Mensch. ha'el tamîm darkô „Gottes Bahn ist vollkommen", ein in sich geschlossener Kreis, heisst es ψ 18, 31; ähnlich Hes. 18, 25. Im Neuen Testament ist mit $\delta\delta\acute{o}\varsigma$ dieselbe Vorstellung verknüpft, wie ich nachgewiesen habe.

Wenn wir die Mondstationen anderer Völker vergleichen, so liegen einige in den Sternbildern Lyra, Aquila, Pegasus. Auf diese Sternbilder weisen die Verse 39, 19—30 hin: sûs = Pegasus, neṣ = Lyra, nešer = Aquila. Möglicherweise stellen neṣ und nešer die Stationen ס״ und ע״ dar: „in die Ferne schauen seine Augen"; sûs פ״ (39, 20 das Maul des Pferdes und sein Schnauben wird betont).

Ideler (Sternnamen S. 188) schreibt: „Da die südliche Krone das Straussennest genannt wird, so vermute ich, dass ursprünglich die beiden benachbarten Sterne μ und λ im Schützen den Namen der Strausse erhalten haben". Daher gehört der Strauss 39, 13—18 in das Sternbild des Schützen, der mit dem Ausdruck „das Ross und sein Reiter" gemeint ist: נ״ (die Jungen, „Sprösslinge" des Strausses).

Stucken hat zu den übrigen Versen der Kap. 38 und 39 manche Parallelen aus Mythen und Sagen beigebracht. Ich bin hier nicht eingegangen auf ל״ (= Wage oder statt der Wage Bootes: der gebundene rêm, lamad zusammenfügen 39, 10—12?), מ״ (= Skorpion, Antares: 38, 22—30), ח״ (= Löwe, LXX Drache = Basilikos = Regulus nach Stucken, das Gehege 38, 40), ט״ (Wasserschläuche 38, 37), י״ (Spica?), כ (Rabe 38, 41). Mehr wird man darüber erst sagen können, wenn die Namen aller babylonischen Mondstationen bekannt sind. Jedenfalls wird man jetzt nicht mehr im Kreise unserer Alttestamentler an dem Sternhimmel der Hebräer vorübergehen können. Und Sätze, wie sie z. B. einer meiner Rezensenten (Theolog. Literaturzeitung 1912 Sp. 369 f.) niedergeschrieben hat: „Wer in den Mysterien der altorientalischen Weltanschauung eingeweiht ist, wird wahrscheinlich den Gedanken von vornherein für sehr plausibel halten, dass dem Markusevangelium eine Art Kalender zugrunde liegt. Wer wie ich dieser Auffassung von Geschichte und Geschichtsschreibung als ein unverbesserlicher $\imath\delta\imath\acute{\omega}\tau\eta\varsigma$ gegenübersteht, wird zu Erbts Konstruktion den Kopf schütteln", solche Sätze werden in Zukunft ein bedenkliches Geständnis bedeuten.

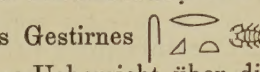
[1] a. a. O. IV 87 ff.: Tiâmat gerät von Sinnen, verliert den Verstand, schreit heftig und laut.
[2] Winckler, Forschungen III S. 220 f.

Besprechungen.

E. Stucken: Der Ursprung des Alphabetes und die Mondstationen. Lex.-8. IV, 52 S. M. 7.50; geb. M. 9—. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1913. Bespr. von W. Schultz, Wien.

Von den 52 Seiten dieses Buches ist der Frage nach dem Ursprunge des Alphabetes kaum eine, der Frage nach dem Zusammenhange der arabischen Mondstationen-Namen mit den Namen der Buchstaben des hebräischen Alphabetes nur das V. Kapitel (S. 16—19), also vier Seiten gewidmet. Dieser Raum reicht weder aus, das Problem zu entwickeln, noch es zu lösen. Daran ändert auch nichts, dass das übrige Buch eine z. T. sehr wertvolle und wichtige Zusammenstellung der Mondstationenreihen bei den verschiedenen Völkern (bei Aegyptern, Sumeriern, Činesen, bei Persern, Indern, Polynesiern, Mešikanern, bei Hebräern und — Germanen) bringt, in der wieder der Abschnitt über die hebräischen Mondstationen im Buche Ijjob S. 20—38 dem Alphabetthema am nächsten steht, aber so hypothetisch ist, dass er kaum als Glied in der Beweisführung in Betracht kommt. Und trotz dieser ungünstigen Verteilung von Stoff und Beweis enthält es doch auch in Sachen des Alphabetes eine bahnbrechende Beobachtung, welche weiter verfolgen muss, wer immer künftig über den Ursprung der Buchstabenreihe nachdenken wird.

Stucken geht von der ägyptischen und indischen Vorstellung aus, dass die Körperteile eines kosmischen Menschen einer Reihe von Gestirnen zugeordnet werden. In einem Texte der Peopi-Pyramide werden 24 Gestirne den Körperteilen von oben nach unten folgend aufgezählt und in einem des Mahābhāratam in ganz gleicher

Art 24 nakšatra den Körperteilen von unten nach oben folgend. Dass die ägyptischen Gestirne wirklich Mondstationen sind, wird dabei in der Tat höchst wahrscheinlich. Aus dem Vergleiche mit einer koptischen Mondhäuser-Reihe bei Athanasius Kircher gewinnt Stucken die Aussprache coλeʀa für den bisher Srḳt oder Selkit gelesenen Namen des Gestirnes  im Schützen. Es folgt eine Uebersicht über die persische und arabische Reihe samt den Schutzgottheiten, die nach der persischen Seite hin später in dem Abschnitte über die mešikanischen Tagesnamen (S. 45 f.) sich fortsetzt, ferner eine über die činesische. Bei ihr bemerkte Stucken, „dass zweimal der Mund (5. und 20.), zweimal das Haus (17. und 26.) und zweimal das Netz (4. und 11.) vorkommt; und ich entsann mich, in der hebräischen Grammatik von Gesenius-Kautzsch gelesen zu haben:, . . . so ist sicher nicht zufällig, dass zwei Buchstaben, welche eine Hand abbilden (*Jôd*, *Kaph*), ebenso [falls *Qôph* = Hinterkopf], zwei, die den Kopf darstellen, und überhaupt mehrere zusammen Gehörendes bedeutende Figuren (*Mêm* und *Nûn*, *ʿAjin* und *Pê*) neben einander stehen'." Aber noch wendet sich Stucken nicht dem Alphabete zu, sondern bringt einen Abschnitt über die sumerischen Mondstationen. Wie die indischen sollen auch die sumerischen Monatsnamen aus einer Mondhäuser-Reihe hergeleitet sein, die aber der činesischen am nächsten stehe. Das wäre eines der bedeutendsten Ergebnisse des Buches und mindestens so wertvoll wie alles, was über das Alphabet darin steht, wenn es heute als genügend begründet gelten könnte. Und dass die sumerischen Monate „willkürlich — d. h. dem Stande des Vollmondes in einer kurzen Zeitepoche entsprechend" aus den 24 sumerischen Mondhäusern (von denen uns freilich die Hälfte fehlt) ausgewählt worden seien, ist schwer zu glauben. Hier wird weiterer Stoff wohl weiter führen, und wir wollen, bevor wir Stucken auf das schwanke Gebiet der S. 16—38 folgen, noch einmal sehen, was er unausgedacht und unbedacht gelassen hat. Vor allem vermisst man eine Untersuchung, ob auch die ägyptischen Monatsnamen eine Auswahl aus den 24 Namen jener Gestirne sind, welche er als ägyptische Mondhäuser in Analogie zu der ähnlichen indischen Reihe auffasst. Hier läge die Möglichkeit einer Probe aufs Exempel — und sie ist ausser acht gelassen. Ferner hätte doch der Gedanke so nahe gelegen: sind die Monate eine Auswahl aus den Tagesnamen, dann wäre zu untersuchen, ob nicht die 12 Tierkreisbilder eine Auswahl aus den Mondhäusern sind. Durch diese Frage wären auch jene kosmischen Menschen für die Untersuchung nutzbar geworden, deren Körperteilen zwar nicht die Mondhäuser wohl aber die Tierkreiszeichen zugeordnet sind. Wir haben durch die schöne Arbeit von F. Röck in Memnon VI jetzt einen guten Ueberblick über solche Erscheinungen, die ebenfalls bis Amerika hinüber reichen. (Vgl. jetzt auch F. Bork in MVAG 1913 XVIII 3.) Und endlich wäre die Schar der Mythen zu berücksichtigen, in denen ein Urwesen zerteilt wird. Stucken kennt sicherlich aus seinen bisherigen Arbeiten den Reichtum — um nicht zu sagen, die Uferlosigkeit — dieses Stoffes; und doch kann ein richtiges Urteil über die Fragen der Herkunft von Tierkreis und Mondhäusern, über die Beziehung des Makrokosmos zum Mikrokosmos und ähnliches nur dann gefällt werden, wenn all das und noch viel andres, das im Rahmen einer blossen Besprechung gar nicht angedeutet werden kann, berücksichtigt würde. Das muss hervorgehoben werden, um die Höhe des Zieles einzuschätzen, das etwa Bork und Röck mit ihren Tierkreisforschungen verfolgen, und um klarzustellen, dass Stucken zwar einen wichtigen Schritt in dieser Forschung nach vorwärts getan hat, aber eben auch nur einen Schritt, der neuerliche Orientierung dringend nötig macht.

Wir versuchen, Stuckens Kernproblem, den Ursprung des Alphabetes, einzukreisen und wenden uns daher den hebräischen Mondstationen im Buche Ijjob zu. Ijjob XXXVIII 5—6 spricht von der Gründung der Erde; Stucken sieht darin eine Anspielung auf בית-Haus. In XXXVIII 8—11 ist das Meer mit Türen verschlossen; das soll auf נמל = Flüssigkeit hindeuten. Dass es noch näher läge, beim Meere an מ zu denken, darf nicht stören; denn dahinter steht ja in Gestalt der Türen ד. Der Damm (חק) soll חא = Gitter, Damm verkörpern, wobei die Wolken, das Dunkel und die Windel freilich übersprungen werden. Dass das „Halt machen" der stolzen Wellen ו = Haken entspreche, ist eine reine Willkür, und was dann über die רעשים folgt, erweckt nicht das mindeste Vertrauen. Es ist nicht möglich, von den Anklängen, die Stucken hier herausfindet, eine Vorstellung zu geben: das muss man lesen, um zu sehen, wie zu dem, was er übergeht, sich leicht ganz ähnliche Erläuterungen geben liessen, die wieder ganz andere Anordnungen von Mondhäusern und Buchstaben nahe legen würden. Es ist jene Art astraler Auslegewillkür, welche den Babylonisten schon genügend geschadet und ihren Gegnern schon zu viel Gelegenheit gegeben hat zu wohlfeilem Spotte. Die Stelle Ijjob XL 24 ff. soll die Buchstaben und Mondhäuser von ש—ע enthalten; aber auch die Nase, der Strick, der Hamen, die Backen, die Spiesse, die Haut u. dgl. böten Anhalt genug zu ähnlichem Deuten. Stucken hat

in diesem Abschnitte auch nicht den Schatten eines Nachweises von 24 (oder 22) hebräischen Mondstationen im Buche Ijjob oder gar den einer Uebereinstimmung dieser Stationen mit den 22 Buchstaben erbracht. Seine „Uebereinstimmung der činesischen Mondstationen mit den althebräischen“ (S. 38—42) ist aber grade auf dieser falschen Voraussetzung aufgebaut und fällt daher schon aus diesem grundsätzlichen Einwande weg; überdies wird aber die astrale Deutung mit all ihrem Rüstzeuge noch ein zweites Mal bemüht, um Beziehungen herzustellen, deren Mehrzahl durch ihre Gezwungenheit abstösst. Die weiteren Abschnitte tragen nichts mehr zur Alphabetfrage bei, und wir müssen uns entschliessen, nunmehr an diese heranzutreten.

Das Wesentliche des V. Kapitels über den Ursprung des Alphabetes ist eine Zusammenstellung der arabischen Mondstationen-Namen mit den hebräischen Buchstabennamen. Auf sie allein gründet Stucken den Satz, mit dem er den Abschnitt schliesst: „Ich glaube hiermit den Ursprung unseres Alphabetes nachgewiesen zu haben“. Wir treten mit einem wohl begründeten ungünstigen Vorurteile an diesen „Nachweis“ heran; denn der erste Blick auf diesen Abschnitt zeigt bereits, dass Stucken keinen einzigen Grund dafür entwickelt, weshalb gerade die Araber jene Namen der kananäischen Mondstationen erhalten haben sollten, aus denen sich die Buchstaben erklären, und dass er umgekehrt die hebräischen Buchstaben-Namen durch die arabischen Mondstationen erläutern will, ohne auch nur einen schüchternen Versuch voranzuschicken, durch den die älteren Formen der Buchstaben-Namen aus den erhaltenen ermittelt werden sollten. Es fehlt also der historische Gesichtspunkt. Auch ist es wunderlich, dass dieser wesentliche Abschnitt des Buches der Frage nach dem Bildwerte der Buchstabenzeichen und den Ursachen der akrophonischen Wahl der Buchstaben-Namen nicht einmal Erwähnung tut, obgleich ausführliche „Erwähnung“ heute nicht mehr genügen würde, wo eine mit Berücksichtigung der gesamten Palaeographie angelegte Liste der irgend erreichbaren Formen bereits dringendes Bedürfnis wäre. Aber schliesslich kann ja auch auf kürzerem Wege, durch einen Zufallsfund, ein Zusammenhang zu Tage treten, den selbst redlichstes „methodisches“ Bemühen nicht gezeitigt hätte — und vielleicht lächelte Stucken solches Glück: wir sind also sorgsamer Nachprüfung gewiss nicht enthoben.

Wenn ich aus Stuckens Ueberblick S. 17—19 heraushebe, was ich als einigermassen diskutabel betrachten kann, und hinzufüge, was sich mir geeignet darstellt, seine Auffassung zu stützen, so erhalte ich folgende Uebersicht:

22. Haus:		— Glück des Schlachtenden	
Buchst.:	Alef	— Rind	
2. Haus:	al-Buṭáin	— Inneres	∼
Buchst.:	Bēt	— Haus	∼
3. Haus:	*al-Turájjâ*	— *Steinbock* (?)[1]	∼?
Buchst.:	Gimel	— Kamel	∼?
4. Haus:	al Dabarân	—	
Buchst.:	Dalet	— Tür	=
5. Haus:	al Haḳ'a	— Tür (*ikku*)	=
Buchst.:	He	— Gitterfenster	∼?
6. Haus:	al Han'a		∼?
Buchst.:	Wāw		∼?
7. Haus:	al Dira		∼?
Buchst.:	Zajin		∼?
8. Haus:			∼?
Buchst.:	Ḥet	— Gehege	∼?
9. Haus:	al Ṭarf		
Buchst.:	Ṭeṭ	(ägypt. Hand?)	

Jōd, Kaf, Lamed geben bisher noch keinen Ertrag. *Majim*-Wasser ist aber das Element, in dem der Fisch schwimmt, dem wir begegnen im

14. Haus:	al Simâk	— Fisch	=	vgl. Simâk *Σῖγμα* Sāmek
Buchst.:	Nun	— Fisch	=	
15. Haus:		— Pfahl	=	
Buchst.:	Sāmek	— Pfahl	=	

'Ajin und *Pê* liefern keinen Ertrag und scheinen, wie *Pfahl-Stütze* Einschub, der den Fisch vom Fischerhaken trennt, und, was die Körperteile ע und פ betrifft, eher zu ש (Zahn) gehörig.

18. Haus:			
Buchst.:	Ṣāde	— Fischerhaken	∼
19. Haus:	al Šáula	— Stachel	∼
Buchst.:	Qōf	— Hinterkopf	∼
20. Haus:			∼
Buchst.:	Rēš	— Kopf	∼
21. Haus:			
Buchst.:	Šin		
1. Haus:		— Die beiden Zeichen	=
22. Buchst.:	Taf	— Zeichen	=

In dieser Uebersicht sind Anklänge im Anlaute (Alliteration) durch fette Buchstaben, Berührungen im Sinne durch das Zeichen ∼, Uebereinstimmungen durch = angedeutet. Was da vorliegt, ist entschieden mehr und Anderes, als Zufall oder späteres Angleichen hätte bringen können, und man wird zugeben müssen, dass Stucken tatsächlich einige höchst auffällige Erscheinungen bloss gelegt hat, die im Sinne eines Zusammenhanges zwischen den Mondstationen und den Buchstaben gedeutet werden können. Ein solcher Zusammenhang ist auch sonst wahrscheinlich und wurde mir bereits Memnon II 240—249 und vollends später bei der Arbeit an meiner Abhandlung „Das Hakenkreuz als Grundzeichen des westsemitischen Alphabetes“ (Memnon III 175—200) klar; nur wagte ich noch nicht, diese Einsicht auszusprechen. Stucken sind diese Untersuchungen über den Sinn der geordneten Buchstaben-

[1] al Ṭurájjâ sind die Plejaden. Die Frage, ob *turāḫu* Steinbock hereinspielen und das „Kamel“ begründen könne, sei durch obige Zusammenstellung angeregt.

reihe entgangen. Wenn ich auch heute manches von damals in anderem Lichte sehe, so glaube ich doch, dass eine Erforschung des Alphabetes mit dem dort Gebotenen wird abrechnen müssen. Und das hätte für Stucken um so ertragreicher werden müssen, als er dabei die Anknüpfungspunkte an Verwandtes leichter hätte finden und den in seiner Vereinzelung so absonderlich klingenden Gedanken, dass die Buchstaben Mondhäuser-Zeichen sein sollen, tiefer dringend begründen, dem Verständnisse und der Beachtung seines Lesers näher bringen können. So aber hat er nichts getan, um seinen Fund auch wirklich zu bergen und seine Entdeckung vielmehr in ein Gewand gekleidet (ich denke besonders an die Art, wie er die Vieldeutigkeit arabischer Wörter zur Herstellung von Sinnberührungen ausnutzt), das ihr fürs Erste leider fast überall stumme Ablehnung sichern dürfte.

Paul V. Neugebauer: Tafeln für Sonne, Planeten und Mond nebst Tafeln der Mondphasen für die Zeit 4000 v. Chr. bis 3000 n. Chr. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen und Astronomen. gr. 8°. XXX, 117 S. Geh. M. 7 —, geb. M. 8 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. Bespr. v. Ernst F. Weidner, Berlin-Gr. Lichterfelde-West.

Seinen vor zwei Jahren erschienenen „Sterntafeln" hat Neugebauer nun den zweiten Band seiner „Tafeln zur astronomischen Chronologie" nachfolgen lassen. Es galt diesmal, die Berechnung von Positionen der Sonne, des Mondes und der Planeten in eine stark abgekürzte und leicht fassbare Form zu giessen, um allen Historikern und Philologen die Möglichkeit zu geben, diese Rechnung mit geringem Aufwand von Zeit und hinreichender Genauigkeit selbst auszuführen. Diese schwierige Aufgabe hat der auf diesem Gebiete längst als erste Autorität bekannte Verfasser auch diesmal wieder meisterhaft zu lösen verstanden. Die Uebersichtlichkeit der Tafeln dürfte schwerlich zu überbieten sein, die Genauigkeit der Rechnung reicht für historische Zwecke mehr als vollkommen aus, die Handhabung der Tafeln ist überaus einfach, die Rechnung selbst in erstaunlich kurzer Zeit zu erledigen, alles in allem: auch diese neuen Tafeln sind wieder ein unentbehrliches Rüstzeug für jeden, den seine Studien in das Gebiet der Astronomie, Chronologie usw. führen. Die einleitenden „Erläuterungen zum Gebrauch der Tafeln" sind fast etwas zu populär abgefasst. Indessen wird man nicht bestreiten können, dass dazu aller Grund vorlag, da ja die mathematischen und astronomischen Kenntnisse der Gebildeten unserer Zeit, soweit sie nicht gerade Mathematiker oder Astronomen sind, überaus gering zu sein pflegen. So wird man dem Verfasser nur Dank wissen können, keinerlei Vorkenntnisse bei dem Benutzer der Tafeln vorausgesetzt zu haben. Dem herzlichen Danke für seine schöne Gabe will ich hier noch die Hoffnung anknüpfen, dass es ihm recht bald vergönnt sein möge, die weiteren Bände seiner „Tafeln zur astronomischen Chronologie" vorzulegen, unter denen sich auch eine Fortsetzung seiner Sterntafeln befinden wird. Vielleicht findet er dann auch die Musse, uns ein Hilfsbuch der astronomischen Chronologie zu schenken, welches das veraltete und für Historiker schwer benutzbare von Wislicenus ersetzt.

Palästinajahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Herausg. v. Prof. DDr. Gustaf Dalman. 8. Jahrg. 196 S., 7 Taf., 1 Karte. M. 3,50. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Der neue Jahrgang enthält neben dem sehr umfänglichen Jahresbericht, der wiederum eine Fülle von wertvollen Bemerkungen, besonders zur Geographie und Geologie des Landes bietet, einen Abschnitt aus dem Bericht über die erste Zeltreise der Institutsmitglieder im Jahre 1904 und mehrere Aufsätze. Unter diesen verdient ein Vortrag Dalmans über das heilige Land und die heilige Geschichte die Beachtung aller, die aus wissenschaftlichem oder persönlichem Interesse das heilige Land als den Schauplatz der heiligen Geschichte besuchen. Dalman zeigt hier in überzeugender und lehrreicher Darstellung, wie einem auch das heutige Palästina, als Land der Bibel lebendig werden kann, indem er von dem geschichtlich Wechselnden und Zufälligen den Blick auf das Bleibende und Wesentliche richtet, die Grundbeschaffenheit des Bodens, auf welchem sich die heilige Geschichte abspielte und aus dem sie erwuchs. Reiches Material über die Vogelwelt Palästinas teilt Gustavs mit. Die farbenreiche Schilderung des samaritanischen Passahs von Linder und die anschliessende Abhandlung von Dalman über das Verhältnis desselben zum jüdischen geben zuverlässiges über den wichtigen wenig bekannten Gegenstand. Zu seinen beiden im 6. u. 7. Jahrgang enthaltenen Aufsätzen über die moslemischen Heiligtümer in Palästina fügt Kahle einen dritten, über die dort üblichen Gebräuche, sowie ein ausführliches Inhaltsverzeichnis zu allen dreien. Die wertvolle Materialiensammlung, die so zum Abschlusse kommt, verlohnt m. E. schon allein die Anschaffung der letzten drei Jahrgänge. Das Palästinajahrbuch hat sich immer mehr zu einer für die gesamte Palästinawissenschaft bedeutsamen regelmässigen Publikation ausgewachsen. Man sollte meinen, dass es auch genug Freunde für das deutsch-evangelische Institut gewinnen müsste, die Geld haben und schenken, um dem Institut endlich einmal zu einem eigenen Heim

zu verhelfen, und man kann das ihm und seinem vortrefflichen Leiter nur von Herzen wünschen.

Paul Kahle: Masoreten des Ostens. Die ältesten punktierten Handschriften des Alten Testaments und der Targume herausgegeben und untersucht. [Beiträge z. Wissensch. vom AT, Heft 15.] Mit 16 Lichtdrucktafeln. XXX, 240 S. M. 12—; geb. M. 13—. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. H. Grimme, Münster i. W.

Dass in Zukunft die Anhänge kritischer Ausgaben der hebräischen Bibel anders aussehen müssen als die von Baer-Delitzsch gegebenen, und die hebräischen Grammatiken zahlreiche neue Formen zu berücksichtigen haben werden, springt jedem in die Augen, der das obige Buch durchstudiert. Seine Bedeutung gipfelt darin, dass es das, was wir von der Tätigkeit der östlichen oder babylonischen Masoreten zu wissen glaubten, umstösst und ein neues Bild der babylonischen Bibelrezension liefert, das in den Hauptzügen jedenfalls richtig ist.

Kahles Werk hat einen Vorläufer in der 1902 erschienenen Studie 'Der masoretische Text des AT nach der Ueberlieferung der babylonischen Juden'; aber in ihr hatte Kahle seine Schlüsse gezogen auf Grund eines einzigen hebr. Manuskripts (Berl. Ms. or. qu. 680), was ihre Gültigkeit anfechtbar erscheinen lassen konnte, während dieses neue Buch sie mit der Wucht von mehr als 50 handschriftlichen Zeugen stützt. Das reiche Material, mit dem Kahle gearbeitet hat, brauchte zwar nicht erst entdeckt zu werden: die Bibliotheken von Petersburg und Berlin, Oxford und Cambridge besassen es schon längere Jahre; aber es zusammengefasst und dann erkannt zu haben, dass darin die Quellen der Erkenntnis der babylonischen Masora fliessen, das ist Kahles volles Verdienst.

Lange hat man die Begriffe 'babylonische Punktation' und 'babylonische Masora' vermischt. Kahle hat nun entschieden, dass die Punktation noch nichts aussagt für das Wesen der Masora und dass im Bereiche der babylonischen Schreibung westliche Masora kaum weniger häufig anzutreffen ist als östliche. Sein Buch hat es einzig mit solchen Handschriften zu tun, die mit babylonischer Punktation echtbabylonische Textrezension verbinden; so schaltet er sowohl den Petersburger Prophetenkodex aus wie auch Brit. Mus. Or. 1467 und 2363 (wenigstens nach der Seite ihrer hebr. Textrezension), und macht nur eine Ausnahme mit Brit. Mus. Or. 2373 in Anbetracht seiner in mehreren Punkten einzig dastehenden Vokalschreibung.

Die Führung unter den Stücken mit der einfacheren babylonischen Punktation behält der von Kahle schon früher mit hoher Autorität umkleidete Kodex Berl. Ms. or. 680, während unter denen mit der komplizierten Punktation nunmehr Cambr. B. 15, 1 und 4, 23 hervorragen.

Kahles Buch ist ebensosehr Quellensammlung wie Studie. Die ersten zwei Abschnitte haben es mit den Materialien zu tun, und zwar gibt der erste Proben von mehr als 50 verschiedenen Handschriften in diplomatisch genauem Abdrucke, wobei aber Zutaten von zweiter oder dritter Hand, die in der Regel tiberiensisch sind, meist fortgelassen sind. Die Anordnung der Stücke richtet sich nach ihrer Reihenfolge in der Bibel; dabei kommt es öfters vor, dass der gleiche Bibeltext in verschiedener masoretischer Rezension zum Abdruck gelangt. Haben wir also hier nur eine Auswahl aus dem von Kahle als orientalisch erwiesenen Materiale vor uns, so bietet das 2. Kapitel ausser der eingehenden Beschreibung sämtlicher Handschriften noch manches an Formen, was der Kollation grösserer Stücke, als hier abgedruckt werden konnten, entstammt. In Verbindung mit 16 dem Buche beigegebenen Lichtdrucktafeln, die uns besonders wichtige Handschriften im Bilde vorführen, stellen diese zwei Kapitel einen Anhang zu unseren hebräischen Bibeln dar, den jeder Exeget und Grammatiker zu berücksichtigen die Pflicht hat.

Es folgen drei weitere Kapitel, in denen Kahle den philologischen Gewinn aus den vorhergehenden Texten zu ziehen sucht. In Kapitel III ist von der östlichen Punktation die Rede; ohne darauf einzugehen, ob zwischen ihr und der tiberiensischen eine innere Verbindung bestehe, wird der Werdegang der supralinearen Punktation unter Heranziehung vieler neuen Einzelheiten beschrieben. So ist es z. B. Kahle gelungen, das bisher nur aus dem komplizierten Systeme bekannte Zeichen ׄ als gelegentlichen Bestandteil des einfachen (= Patahzeichen) zu erweisen. Das ihm in der Form verwandte Zeichen ׅ verwenden manche Handschriften mit komplizierter Punktation für das o der geschlossenen unbetonten Silbe, andere für das u des unbetonten Wortauslautes, wofür einfachpunktierte Handschriften auch wohl ׃ gebrauchen. Bezüglich Makkef und Pasek steht jetzt fest, dass sie den einfachpunktierten Texten ganz fehlen. Der Horizontalstrich, der z. B. im Petersburger Prophetenkodex — ausser Zeichen für Schwa — teils Raphe teils Zeichen der Nichtlautbarkeit von א und ה ist, zeigt die erstere Funktion erst in späten Handschriften, während ältere Raphe durch ׳ (= קל) ausdrücken. Der horizontale Schwastrich ist auch in der Verwendung für Schwa quiescens schon recht alt. Von den Akzenten gehören der altbabylonischen Punktation nur die מעמים an; erst im komplizierten Systeme sind sie zu ständigen Begleitern der Worttonsilbe geworden.

Das 4. Kapitel hat es mit den hebräischen Formen zu tun, die für die östliche Masora charakteristisch sind. Die wichtigsten hatte Kahle schon in seiner früheren Studie über Berl. or. 680 zusammengestellt, so dass er sich hier auf einen Nachtrag beschränken konnte. Dagegen bringt das 5. Kapitel etwas ganz Neues, nämlich die Feststellung von Besonderheiten der östlichen Targumformen. Vollständigkeit ist hier nicht erstrebt; immerhin sind jetzt der Forschung scharfe Richtlinien besonders hinsichtlich der Vokalisation des Onkelostargums vorgezeichnet.

Wenn ich in Kahles Buche ein Werk von bleibender Bedeutung sehe, so schliesst das nicht aus, dass es mich verschiedentlich zum Widerspruch reizt. So glaube ich eine arge Fehlerquelle entdeckt zu haben in Kahles Auffassung vom Wesen des babylonischen Vokalisationssystems, des einfachen wie des komplizierten. Er sieht in den sechs Vokalzeichen des einfachen Systems den Ausdruck für sechs feststehende Vokalqualitäten; was im komplizierten Systeme hinzugekommen ist (so bes. die Ober- und Unterstriche), wäre nach ihm — wie nach seinen Vorgängern — lediglich dazu bestimmt, Hinweise auf die Tonverhältnisse der Silben zu geben. So muss er es als Inkonsequenz bezeichnen, wenn die Vokale unbetonter Endsilben meistens mit den Vokalzeichen der ersten, und nicht der zweiten Ordnung bezeichnet werden; als weitere Inkonsequenz hätte er es ansehen müssen, dass geschärfte unbetonte Silben von geschlossenen unbetonten scharf unterschieden werden. Seine Anschauung beruht auf einer, wie mir scheint, unrichtigen Uebertragung dessen, was für die tiberiensischen Vokalzeichen gilt, auf die babylonischen.

Den Schlüssel zum Verständnis letzterer bietet uns die hebräische Aussprache der jemenischen Juden. Kahle erwähnt einmal (S. 163) deren Aussprache des Patah unter Berufung auf Dalman (Gramm. des jüd. pal. Aramäisch², S. 84), einen in diesem Falle nicht unbedingt massgebenden Gewährsmann, wie ich auf Grund eigener Beobachtungen behaupten und durch Phonogramme erhärten kann. Die Jemeniten lesen weit mehr Vokale, als ihre Bibelhandschriften Vokalzeichen besitzen. Ohne auf alle Einzelheiten einzugehen — wofür ich auf einen demnächst in der ZAW erscheinenden Artikel hinweise — möchte ich hier nur betonen, dass sie bei Patah drei Vokalqualitäten unterscheiden, nämlich 1. a (in Ton- und Vortonsilbe), 2. ä (in nichthaupttoniger geschlossener Silbe), 3. ę (in geschärfter Silbe): Also אַבְרָהָם = ʾäwrâhâm, מַרְכֶּבֹת = märkebôṯ, הַדְּבָרִים = hędddewârîm. Hirek ist in betonter Silbe ein ziemlich geschlossenes i, in geschlossener aber stark offenes į (mit ä-Beiklang): also הַשְּׁלִישִׁי = hęššelîšî, מְזֻבָּח = mįzbêᵃḥ. Holem hat den Wert von ō, das in betonter Silbe geschlossener klingt als in unbetonter: חֲמוֹר = ḥamôr, אֹהֲבִיהָ = ʾōhawâhâ, רֹב = rōw (fast räw). Schurek ist in betonter Silbe u, in geschärfter Silbe ung. ų̈, in unbetonter Endsilbe ōᵘ: אָהֲבוּהָ = ʾahewûchâ, מַחֲמֻדֶיהָ = mᵃḥâmų̈ddêhâ, פִּיהוּ = pîhōᵘ. Ein guter Beobachter wird — so möchte ich meinen — bei den Jemeniten kaum weniger Vokalqualitäten heraushören, als das babylonische komplizierte Vokalsystem Zeichen hat. Diese vielen Vokale tragen wie der Beschaffenheit der Silben so auch der Betonungsart Rechnung, ohne dass vom Sprecher oder Sänger selber auf den Silbencharakter geachtet würde. So wird man sich auch den babylonischen Vokalismus zu denken haben; er stellt eine Skala von 14 und mehr Vokalqualitäten dar, die das einfache Vokalsystem mit seinen sechs Zeichen nur allgemein andeutet, das komplizierte aber genau festzulegen trachtet.

Nun liegen von den jemenischen Vokalqualitäten besonders nahe bei einander das Ṣere und Ḥolem der offenen Silbe (e u. ō, welch letzteres zuweilen geradezu als e gesprochen wird, z. B. in תֹּהוּ וָבֹהוּ téhōᵘ wâbéhōᵘ), und das Ḥirek und Patah der geschärften Silbe (ę̇ u. ę, welch letzteres ich in יִשְׂרוּ geradezu als į gehört habe). Hält man sich diese Lautverwandtschaft vor Augen, so wird man manche Formen, die Kahle als Besonderheiten der babylonischen Formenlehre bezeichnet, für blosse Schreibvarianten oder Schreibfehler erklären. Dahin gehört z. B.:

1. Ṣere statt Ḥolem in הֵיצֵא (statt הֵיצֹא) 1. Sam. 17, 4 (22), נֵחִי (st. נָחִי) Ps. 22, 10 (35a), עֵשֵׂה (st. עֲשֵׂה) Ps. 101, 3 (35c), הֵמָה (st. הֹמָה) Prov. 20, 1 (Masoret. Text S. 68), הֵמִיוֹת (st. הֹמִיוֹת) Prov. 1, 21 (Mas. Text S. 68).

2. Ḥolem statt Ṣere in רֹמִים (st. רֵמִים) Ps. 22, 22 (35a), הֹבְנִים (st. הַבֹּנִים) 1. Sam. 17, 4 (22), עֹשְׂרֹה (st. עֲשֵׂרֹה) 2. Chr. 11, 21 (Mas. Text S. 77), רֹעֵה (st. רֹעֶה) Prov. 27, 10 (Mas. Text S. 82); ja, da zwischen dem Ḥolem der offenen und dem der betont-geschlossenen Silbe nur ein wenig ins Ohr fallender Unterschied ist, so möchte ich auch folgende Fälle als Schreibfehler ansehen: וּתְקֹרֵב (st. וּתְקָרֵב) Ps. 65, 5 (35a), וְיֹעֵבֵר (st. וְיַעֲבֵר) 1. Sam. 16, 9. 10 (22), יֹעֵבִי (st. יַעֲבִי) 1. Chr. 4, 9

(48b), ויחל (st. וַיָּחֶל, von dessen östl. Betonung weiter unten die Rede ist) 2. Chr. **3**, 1 (50b) und die von Kahle in Mas. Text S. 63 f. als besonders auffällig hervorgehobenen 'Ḳal'-Formen ויעמֹד Ps. **107**, 25, Hi. **34**, 24, תחֹם Hi. **22**, 3, וישבֹת 2. Chr. **16**, 5, die ich dem Schreiber zur Last zu lege und als Hiphilformen mit Ṣere herstellen möchte.

3. Ḥireḳ statt Paṭaḥ in מִצִּיב (st. מַצִּיב) 1. Sam. **15**, 12 (22), כִּבְדוּהוּ (st. כַּבְּדוּהוּ) Ps. **22**, 24 (Mas. Text S. 79), סִמְכוּנִי (st. סַמְּכוּנִי) CC. **2**, 5 (Mas. Text S. 82).

Die auffällige Auflösung von ū in unbetonter (seltener in betonter) Endsilbe in $\bar{o}^{u}$, wie sie bei den Jemeniten sich findet, wird der Grund sein, dass verschiedene Handschriften ein solches ū als וּ (וֹ, וֺ, וֻ) schreiben, z. B. in יאכלהוּ (st. יֹאכְלֻהוּ) Js. **62**, 8 (27), ושובוּ (st. וְשׁוּבוּ) Hos. **14**, 3 (27), ראוּ (st. רְאוּ) Jos. **22**, 28 (20a).

Ich füge noch einige Eigentümlichkeiten der jemenisch-jüdischen Aussprache bei, die dem, was Kahle 'babylonische' Aussprache nennt, genau entsprechen. So liebt es der Jemenit, eine mit den Laryngalen א, ח, ע schliessende unbetonte Silbe infolge der Starkaussprache dieser Laryngale so zu spalten, dass der Anlautskonsonant mit einer Art Schwa, der Laryngal aber mit dem Vokale der geschlossenen Silbe gesprochen wird, also נֶאֱנָחִים = n^{ă}'ånåḥîm, נְאֻם = n^{ă}'åu̯å, נִשְׁבַּעְתִּי = nišb^{a}:áti, לֶחֱיָה = l^{ă}ḥåi̯åh. Das lässt uns Schreibungen verstehen wie תאבֵד Hi. **8**, 13 (40a, b), תֹּאחֵז Mi. **4**, 8 (24), תעֹרוֹך Ps. **23**, 5 (35c), במעֹגלי Ps. **23**, 3 (35c), מחשֶׁבת 2. Chr. **2**, 13 (35b), נאֶמן Js. **48**, 7 (24) usw.

Wenn ich die Unterscheidung von weit mehr als sechs Vokalqualitäten für allgemein babylonisch halte, so darf wohl über die Verfärbung des Ḥolem zu ö und bes. das Umspringen der Vokale vor Laryngalen nicht gleicherweise geurteilt werden: widerstrebt doch — so möchte ich meinen — schon das Klima Babyloniens der Starkaussprache der Laryngale. Diese beiden Lauterscheinungen weisen m. E. unbedingt auf Jemen hin. Dann aber muss das Urteil, das Kahle über die Stellung Jemens zur babylonischen Masora fällt, als unrichtig bezeichnet werden. Er sagt (S. 163): '(In Jemen) hat man — im hebräischen Text — jedes tiberiensische Segol durch Paṭaḥ und jedes tiberiensische Ḥaṭef durch einfaches Schwa wiedergegeben' und (S. 179) 'Die [jemenische] Punktation selber hat — soweit sie sich auf den hebräischen Text bezieht — mit der babylonischen Ueberlieferung nichts mehr zu tun'; speziell von der nach ihm klassisch-babylonischen Handschrift Berl. or. qu. 680 behauptet er (S. XXVII): 'Dass [sie] in Jemen gewesen ist, müsste man aus der in ihr vorliegenden Ueberarbeitung schliessen, wenn es nicht ausdrücklich überliefert wäre. Ebenso sicher ist freilich, dass sie in Jemen nicht geschrieben ist'. Hiergegen behaupte ich, dass Jemen in älterer Zeit — der Zeit der Abfassung von Berl. or. qu. 680, von Oxford Ms. Heb. d 49, 4. 5, Cambrigde A 38, 7, von Oxf. d 37, fol. 47—50, Cambr. A 39, 13 (nach Kahle 'ein sehr schönes Beispiel einer alten orientalischen Handschrift') — in Abhängigkeit von der babylonischen Masora gestanden hat und erst in späteren Jahrhunderten mehr und mehr zur tiberiensischen Masora übergegangen ist, deren Spuren teils in der Ueberarbeitung alter Codices (z. B. Berl. 680), teils in der Verwendung von Handschriften, welche tiberiensische Masora mit babylonischer Vokalschreibung vereinigen (z. B. Brit. Mus. Or. 1467, 2363, 2221, 2366), zu finden sind. Eine ähnliche Wandlung werden auch andere Gegenden des Orients erlebt haben, wie der Petersburger Prophetenkodex beweist. Es ist somit erheblich schwieriger, als Kahle annimmt, die Formen der normalbabylonischen Bibelrezension festzustellen, da sie dialektische Einflüsse erfahren hat. Die dadurch bedingte Unsicherheit in der Lesung mancher Formen mag dazu beigetragen haben, dass die einheitlichere tiberiensische Masora später den Sieg über die babylonische davontrug.

Schliesslich noch ein paar Kleinigkeiten! Kahle entnimmt aus Schreibungen wie וְתָקְם oder וְיָשְׁם, 'dass die Punktatoren ụattāḳóm, ụaijāsém gesprochen wissen wollten. Sonst hätten sie in letzter Silbe ֹ bzw. ֵ eingesetzt' (S. 187). Diese Annahme ist nicht richtig. Von jemenischen Juden werden solche Formen (wie auch alle Segolatformen) so gesprochen, dass die Pänultima und die Ultima fast gleichstark betont werden (ụattåḳòm, ụaiji̯åsém); nichts anderes sollen aber die obigen Schreibungen ausdrücken. Wenn der Petersb. Prophetenkodex וְיָקְם schreibt, so bedeutet das die Aufgabe des Nebentons der Ultima, also eine Verschlechterung der Aussprache. — S. 165 deutet K. die Schreibung יִ (statt tib. יְ) dahin, dass יִ 'zu einem wohl mit leisem Einsatz zu sprechenden i geworden ist'. Die jemenische Aussprache lehrt nun, dass יְ (allerdings vorwiegend vor ī) den Wert von i̯i hat (יְהִי = i̯ihī oder fast i̯ī!). — S. 163 wird gesagt, dass in jemenischen Handschriften mit der ein-

fachen Punktation und tiberiensischer Masora 'nur Ḥaṭef Ḳameṣ gelegentlich durch ֲ wiedergegeben' werde. Dazu bemerke ich, dass gelegentlich auch ֲ (nicht etwa ֲ) als Ersatz für Schwa wie auch für Vollvokal vorkommt, z. B. bei וַאֲנוֹהִי (Ex. 15, 2) in Brit. Mus. Or. 2366 und 2368 (wofür Or. 2227 וַאֲנוֹהִי bietet) und בְקֹרֵךְ (Ex. 20, 24) in Or. 2368.

Diese Ausstellungen ändern aber nichts an der Tatsache, dass Kahles 'Masoreten des Ostens' ein Buch darstellen, aus dem wir alle, Bibelphilologen und Exegeten, sehr viel zu lernen haben. Dank daher dem Verfasser und Anerkennung der Druckerei, die den schwierigen Satz, besonders auch in den abgedruckten Textproben, fast fehlerlos geleistet hat!

R. Dussaud: Les Monuments Palestiniens et Judaïques. Publikationen des Louvre, Abteilung der Oriental. Altertümer. 1912. VII, 130 Seiten; 1 Taf. u. 82 Abb. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Dussaud, einer der Konservatoren des Louvre, hat die Abteilung der Altertümer aus Palästina und Judäa neu inventarisiert und beschrieben. Da er diese Arbeit, deren Resultate in der vorliegenden Abhandlung zusammengefasst sind, mit grosser Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit ausgeführt hat, so wird sie für jeden sich speziell dafür interessierenden von Wichtigkeit sein. Der Stoff ist nach den einzelnen Landschaften geordnet (Moab, Jerusalem, Gaza, Jaffa, Samaria usw.). Eine Reihe von Nummern kommen besonders für den Epigraphiker in Betracht, besonders die Stele von Mesa u. a. m.; ausser der Transkription ist auch noch vielfach eine genaue Reproduktion des Originals beigefügt, so dass dadurch auch denen, die die letzteren in Paris selber nicht besichtigen können, ein genaues Studium möglich wird. Dasselbe gilt von den Stücken, die mehr den Archäologen angehen, wie Statuetten, Vasen, Sarkophage, Keramik, Lampen und sonstige Kleinfunde. Auch hier ergänzen die Abbildungen gut den Text. Wir können deshalb nur hoffen, dass uns der Verfasser noch weitere ebensolche Arbeiten über die verwandten Gebiete in Zukunft liefern möge.

J. Halévy: Précis d'allographie assyro-babylonienne. XXX, 472 S. Paris, Ernest Leroux, 1912. Bespr. v. P. Maurus Witzel, Fulda.

Der Standpunkt des um die orientalischen Wissenschaften so überaus verdienten greisen Halévy bezüglich des Sumerischen ist ja allgemein bekannt. Wo andere Assyriologen von einer sumerischen Sprache reden, spricht Halévy von einer „Allographie assyro-babylonienne." Es sind schon nahezu 40 Jahre, dass Halévy namentlich im Journal asiatique und in der Revue sémitique diesen seinen Standpunkt mit zäher Ausdauer verteidigt. Er hat schon gleich anfangs seine Gegner gefunden, aber trotz dieser „efforts faits pour étouffer l'hérésie naissante" (S. VII) ist er keinen Augenblick zurückgewichen. Und nun bietet er uns in einem stattlichen Bande eine Sammlung der im Laufe der Zeit von ihm ins Feld geführten Gründe dar, welche nach Halévys Ueberzeugung den semitischen Ursprung des „Sumerischen" dartun. Alles, was irgendwie für seine Ansicht über das Sumerische sprechen könnte, ist mit bewunderungswürdigem Scharfsinn und grosser Sorgfalt ausfindig gemacht und gesammelt worden. Das muss sich Herr Halévy und seine Schule gesagt sein lassen: wenn diese Gründe nicht als stichhaltig befunden werden, dann dürfte es keine weiteren mehr geben, die Anspruch auf Anerkennung machen könnten! Und Halévy ist sich dessen bewusst, dass seine Gründe gegenwärtig nicht in seinem Sinne gewürdigt werden: „J'ai foi dans le jugement de l'avenir" (S. 2).

Doch ist das Werk mehr als ein blosses Kampfbuch: es ist eine volle Grammatik des Sumerischen im Sinne Halévys. Leider — ich sage das mit aufrichtigem Herzen — kann ich in der sumerischen Frage dem so hochverdienten genialen Assyriologen nicht beistimmen. Es kann nun aber unmöglich meine Aufgabe sein, den Ausführungen Halévys einzeln zu folgen, seine Gründe zu untersuchen und Gegengründe anzuführen: da müsste ich ein Buch schreiben, das an Umfang dem Werke Halévys nicht nachstünde! Nur einiges, das besonders verfänglich ist und gewiss auch den Eindruck bei manchem nicht verfehlen dürfte, soll berührt werden. Im Anschluss daran sollen einige Gründe für den nichtsemitischen Ursprung des Sumerischen angeführt werden, die sich uns beim Lesen des Halévyschen Buches besonders aufdrängen; es ist selbstverständlich, dass wir damit auch nicht im entferntesten alle oder auch nur die wichtigsten anführen wollen, die man gegen Halévys Hypothese ins Feld führen kann.

S. 25ff. (vgl. schon S. 4) gibt Halévy eine Liste von „syllabes cunéiformes avec leurs prototypes sémitiques." Wenn diese Aufstellungen richtig sind, dann ist es zweifellos um den sumerischen Ursprung der Keilschrift und überhaupt um die sumerische Sprache geschehen. Doch wie steht es damit? Zunächst findet sich in der Liste Halévys eine ganze Anzahl von Beispielen, in denen sich der „semitische Prototyp" als ein sumerisches Lehnwort zu erkennen gibt. Freilich glaubt Halévy nicht an sumerische Lehnwörter. Aber es muss doch mehr als auffällig sein, dass man gerade für diese Wörter keine zufriedenstellende semitische Etymologie

hat! Es sind also Fälle wie *al* = *allu*, *am* = *amu*, *an* = *anum*, *as* = *asû* nicht in Betracht zu ziehen. Was übrig bleibt, wird zum grössten Teile durch höchst willkürliche Abkürzungen, Synkopen usw. aus dem Semitischen erklärt, z. B. *a* „Wasser" = *ammu*, *amu*, *awu* „Fluss, Ozean"; *ag* „tun, machen" = *igaru (agaru)* „Mauer"; *aš* = *ašten*, *išten* „eins"; *bad* „tot" = *abâtu* „zugrunde richten"; *bal* „verändern" = *abâlu* „wegtragen". Freilich kann nicht geleugnet werden, dass sich vereinzelte Fälle finden, in denen ein wirklicher Zusammenhang zwischen dem Sumerischen und dem Semitischen zu bestehen scheint, z. B. *ar* = *âru* „leuchten, glänzen." Aber derartige Fälle überschreiten in ihrer Häufigkeit nicht das Mass des Zufälligen. Hat man doch auch schon Hunderte von semitischen Wurzeln namhaft gemacht, die mit dem Indogermanischen übereinstimmen oder doch übereinzustimmen scheinen, und doch wird die Annahme einer Verwandtschaft zwischen beiden Sprachgruppen abgelehnt. Es ist auch zu beachten, dass in der Tat eine Reihe von Ideogrammen erst semitischen Ursprunges ist; dieselben kommen dann im Sumerischen in der fraglichen Lesung gar nicht vor. Es finden sich auch nicht wenige Zeichen, die Halévy trotz alledem nicht kommentieren kann.

Wenn Halévy nachweisen könnte, dass einem semitischen Worte mit verschiedenen Bedeutungen auch im Sumerischen ein und dasselbe Zeichen entspricht, und wenn derartige Fälle ziemlich häufig begegneten, so wäre das noch vielmehr dazu angetan, den semitischen Ursprung des Sumerischen zu beweisen. S. 77 werden denn auch eine Reihe von homophonen Wörtern angeführt, denen das gleiche Ideogramm im Sumerischen entsprechen soll. Doch glaube ich, dass die Wahl dieser Beispiele den sicheren Beweis ergibt, dass die „Homophonie" eben keine Rolle spielt. Das einzige wirklich überzeugende Beispiel ist meines Erachtens nur *SAB* = *aribu* „Rabe" und „Heuschrecke." Und doch müssten sich bei dem semitischen Ursprunge der Keilschrift überaus viele derartiger Beispiele finden lassen, da gleichlautende Wörter mit verschiedenen Bedeutungen im Assyrischen gar keine Seltenheit sind. Dass aber das eine oder andere derartige Beispiel nichts im Sinne Halévys beweist, liegt auf der Hand. Es wird wohl immer in derartigen Fällen so sein, dass die eine der Bedeutungen im Sumerischen nicht belegt, also assyrischen Ursprungs ist.

Verwandt mit dem unter „Homophonie" Dargelegten ist das, was Halévy über „Assonance" sagt (S. 79). Doch ist hier naturgemäss noch viel mehr Spielraum für Willkür auf der einen, und für Zufall auf der anderen Seite.

Nach Halévy ist das Sumerische nur eine Schrift (eine „allographie"); aber warum ist nur immer die Rede von Eme-sal, Eme-KU usw., von einer Sal-Sprache, KU-Sprache? — Ferner, muss es nicht sehr auffällig sein, dass wir im Norden Mesopotamiens schon frühzeitig semitische Inschriften finden, während im Süden, dort wo die Kunstdenkmäler und anderes auf ein nicht semitisches Volk hinweisen, sich die „allographischen" Inschriften zeigen? — Halévy glaubt, dass der Lautbestand im Sumerischen sich sehr gut decke mit dem des Semitischen. Hier kann man aber ganz gewiss verschiedener Ansicht sein! Auch der Umstand, dass Lautwerte sich nur im Sumerischen, andere nur im Semitischen finden, beweist, dass Erfinder und Benutzer der Schrift nicht immer ein und dasselbe Volk gewesen sind. — Ich halte es für unmöglich, dass die Semiten als Erfinder der Keilschrift Zeichen wählten, die mit dem, was sie bedeuten sollten, lautlich in gar keinem Zusammenhange stehen; für *amelu* „Mann" konnten sie nicht *galu* wählen, für *bîtu* „Haus" nicht *è*. — Die vielen Bedeutungen, die einem und demselben Zeichen zukommen, erklären sich nicht in zufriedenstellender Weise aus dem Semitischen (Polyphonie), ebensowenig wie die verschiedenen Schreibweisen für ein und dieselbe Silbe (Polysémie). So halte ich es auch für unmöglich, dass die Semiten Silbenkomplexe bilden konnten wie *UD-DU*, was *è* zu lesen ist und dann *aṣû* „herausgehen" bedeutet. Das Gleiche gilt von ganzen Wortgruppen. — Die Semiten, die ja die Erfinder des „Sumerischen" sein sollen, hätten keine Sprache erfinden können, die so ganz und gar abweicht von dem Charakter des Semitischen: das Sumerische kennt im Gegensatz zum Semitischen kein doppeltes Geschlecht, weder im Nomen noch im Verbum; es kennt keinen Dual; die Wortstellung ist durchaus unsemitisch, die Kasusverhältnisse werden ganz anders ausgedrückt als im Semitischen; wir haben im Sumerischen Postpositionen gegenüber den Präpositionen des Semitischen; wir haben im Sumerischen die sogenannten Verlängerungssilben, im Semitischen fehlen sie; das Semitische weiss nichts von sogenannten vorausgeschickten Objekten, während dieselben sich sehr oft im Sumerischen finden; das Sumerische redupliziert in sehr vielen Fällen die Verbalwurzel, das Semitische nicht; das Sumerische hat wesentlich andere Verbalbildungselemente als das Semitische; schon allein das so weit ausgebaute, durchaus nicht willkürlich in Anwendung kommende System der Verbalpräformative ist für mich ein mehr als hinlänglicher Beweis dafür, dass die „Sumerer" keine Semiten sind; warum haben wir in den sumerischen Inschriften, die

doch nach Halévy als semitisch zu lesen sind, keine semitischen Komplemente, die sich sofort da finden, wo uns sicher semitische Inschriften entgegentreten? So liessen sich noch andere höchst bedeutende, wesentliche Unterschiede zwischen dem Sumerischen und dem Semitischen anführen. Ich meine, schon die Abfassung von offiziellen Dokumenten, die doch gewiss, um wenig zu sagen, auch für das Volk bestimmt waren, beweist zur Genüge, dass das Sumerische eine Sprache war, eine Sprache, die vom Volke verstanden und deshalb auch geredet wurde.

Es tut uns leid, diese Gegengründe, die sich uns beim Lesen des Précis d'Allographie besonders aufdrängten, Halévy entgegenstellen zu müssen; wir bilden uns aber natürlich nicht ein, Halévy damit getroffen zu haben!

Glauben wir nun von unserm Standpunkte, dass das Buch Halévys und damit ein grosser Teil der Forschungsarbeiten dieses hochverdienten Gelehrten nutz- und zwecklos sei? Durchaus nicht! Die Arbeit, die Halévy geleistet hat, musste getan werden, die Fragen, die er erörtert hat, mussten aufgeworfen werden. Und es ist gut, dass Halévy der Mann war, der die sumerischen Probleme entwickelte und von seinem Standpunkte aus mit so viel Ausdauer und Unverdrossenheit verteidigte: so gründlich, wie er, hätte es niemand gekonnt und getan! Der Wissenschaft hat Halévy auch von unserem Standpunkte aus auch mit seinem Kampfe gegen das Sumerische, wie auf anderen Gebieten, einen grossen Dienst erwiesen.

Uebrigens wird derjenige, der nicht auf dem Standpunkte Halévys steht, aus dem Buche manchen Nutzen auch im Studium des Sumerischen ziehen können, insofern hier viel, viel Material zusammengetragen ist. Es ist nur zu bedauern, dass uns bei den weitaus meisten Partien die Quellenbelege vorenthalten sind.

Albert T. Clay: Business Documents of Murashu Sons of Nippur, dated in the reign of Darius II. (University of Pennsylvania, The Museum, Publications of the Babylonian Section. Vol. II No. I.) 54 S., 123 Taf. Philadelphia, The University Museum, 1912. Bespr. v. H. Pick, Berlin.

Mit den hier vorgelegten 228 Texten hat sich Clay auf einem Sondergebiete, zu dessen Erschliessung er schon in mehreren vorangegangenen Veröffentlichungen Bedeutendes geleistet hat, ein neues Verdienst erworben. Wer die früheren Publikationen kannte, war berechtigt, auch jetzt etwas Vorzügliches zu erwarten, und der vorliegende stattliche Band entspricht durchaus den Erwartungen. Die Texte sind angenehm lesbar, machen den Eindruck, dass sie genau wiedergegeben sind, ohne dass in nebensächlichen Dingen, wie Umrandungen, Wiedergabe von Schrunden und Ritzen an textlosen Stellen eine äusserste Genauigkeit vorgetäuscht wird, die in Wirklichkeit nicht zu erreichen und ausserdem zwecklos ist. In bezug auf den sachlichen Inhalt bringen die Texte, so weit ich gesehen habe, nichts Neues. Aber sie erweitern immerhin den Kreis unserer Kenntnisse und werden bei genauerer Durcharbeitung, wie ich glaube, hauptsächlich auch nach lexikalischer Seite manchen Ertrag bringen.

Wie schon die früheren Veröffentlichungen unseres Herausgebers, legen auch hier die Texte die Frage nahe, ob die vielen, zum Teil ganz charakteristischen westsemitischen Eigennamen, die uns sonst nur als Namen von Juden bekannt sind, auch hier wirklich Juden bezeichnen. Die Frage kann nicht mit ein paar Worten beantwortet werden und ist überhaupt wohl nicht endgültig zu beantworten. Bei ruhiger Nebeneinanderstellung des Dafür und Dawider werden sich wohl beide Seiten die Wage halten. Einen Minaḫim und einen M(B)injamin werden wir wohl fürs erste als Juden hinnehmen wollen. Aber man wird wieder stutzig, wenn ein solcher Benjamin der Sohn eines *Bēl-ab-uṣur* ist. Denkt man aber an die ohne Zweifel echten Juden Zerubabel und Mordekai, dann fällt dieses Bedenken wieder weg. Ein weiteres Eingehen auf diese Frage ist hier aber nicht am Platze. Ich wollte darauf nur hinweisen, dass für diese und ähnliche Fragen das den Texten vorangehende Verzeichnis der Eigennamen reichliches Material bietet. Ebenso wie eine Menge unzweifelhaft westsemitisch-aramäischer Namen finden wir, was bei der Zusammensetzung der Bevölkerung des persischen Weltreiches ja nur natürlich ist, auch eine grosse Anzahl persischer Namen. Aber auch ägyptische Namen kommen vor.

Das Namenverzeichnis umfasst 43 Seiten und gibt männliche und weibliche Eigennamen, Stadtnamen, die Namen der Tore und Wasserläufe. Daran schliesst sich ein Verzeichnis der Worte und Namen, die auf den aramäisch geschriebenen Beischriften vorkommen. Die Listen sind zuverlässig. An einigen Stellen sind vielleicht Kleinigkeiten zu verbessern. Statt *Amurru-ra-pa-qa* lies *Amurra*-(ra, phonetisches Komplement) *paqa*. Damit wird noch einmal bestätigt, dass wir berechtigt sind, dass an dieser Stelle stehende ^{an}*KUR-GAL Amurru* zu lesen. Es muss auch *Dalatani* heissen statt *Dalatini*. Das erstere ergibt eine gute hebräische Form. *Ḫannanja* der Sohn des *Menaḫem* ist Aufseher über das königliche Geflügel *(iṣṣūrē)*, nicht über die Fische. *Lulâ*-^{an}*Nabu* ist auf Seite 27 einzufügen. Der Frauenname *Ma-am-mi-tum-tabat* ist so geschrieben. Zu dem Stadtnamen *Bištum* kommt noch eine Bestimmung *ša amēl rab uratu*. Statt ^{ú}*Ha-ri-*

lu-ú-a würde ich vorziehen *Ḫatallua*, vgl. das vorhergehende Hadala. In *Ḫuṣṣieti ša Marraḫdirutum* ist wohl nur ein Druckfehler stehen geblieben. Es muss *mārat* heissen. Es sind noch ein paar Kleinigkeiten übersehen, die bei der sonstigen Zuverlässigkeit nicht ins Gewicht fallen. Zu den Flussnamen wie *Ḫarri-piqudu* vgl. schon mein kleines Schriftchen: Assyrisches und Talmudisches (1903) S. 12.

Auf die 228 Texte, die ich alle mehr oder weniger genau durchgesehen habe, kann ich natürlich nicht näher eingehen. Es wäre vielleicht zu erwägen, ob es nicht angebracht wäre, wie es früher wohl hin und wieder geschehen ist, kurze Zusammenstellungen der Texte nach dem Inhalt zu geben, da die Texte hier ja nur rein chronologisch geordnet sind. Das könnte mit ganz allgemeinen Angaben geschehen, z. B. Pacht: Nr. 16 usw. Freilassung von Schuldhaft Nr. 17, 21, 23 usw.

Einige Bemerkungen zu den Texten mögen hier Platz finden. Nr. 4, Z. 9 ist ein Fehler entweder des Schreibers oder des Herausgebers stehen geblieben. Es muss 25 *Gur* heissen! Text 21 gehört mit zu den interessantesten. Hier wird Z. 7 ein ^{amēl}*aḫ-ša-at-ra-panu* neben ^{amēl}*daiianu* als Beamter erwähnt. Soweit mir bekannt, ist dies ausserhalb der Bibel die erste Belegstelle für dieses iranische Wort. In Z. 6 findet sich hier auch die sehr nachlässige Schreibung *šal-la-di-ni* für *ša la dini*. In 53, 3 wird ein Mann namens *Tili-apa'* als ^{amēl}*ta-armi-la-a-a* bezeichnet, das ist wohl seine Standesbezeichnung etwa „Taschner" vgl. das gemeinaramäische תרמילא. Aramäischer Plural liegt vor in ^{āl}*Na-qa-di-in* (69, 5). In Nr. 89 lautet der Schuldschein auf Datteln, während die ursprüngliche Schuld in Geld bestand, (Z. 11). Die Datteln sind für Geld *(ku-um kaspi)*, welches an ihre Aufseher für sie bezahlt wurde. Es ist dabei mit der einfachen Schuldforderung zugleich eine Art Termingeschäft verbunden, sicherlich zum Nachteil des Schuldners. Nr. 106 behandelt eine Feldpachtung. Ausser dem Felde selbst werden hier auch 25 Arbeitsochsen mitverpachtet samt ihren Geräten. Damit sind wohl die Wasserräder gemeint. *(i-na mi-ṣir-ši-na 25 alpê um-man-nu a-di u-nu-tu-šu-nu)*. Ein gleichartiger Vertrag ist 159. Hier heisst es Z. 3/4: *Zaq-pu a-na urki-utu šul-pu ana* ^{amēl}*ir-ri-šu-tu* usw., das mit Bäumen bestandene Feld hat er zur gärtnermässigen Bewirtschaftung gepachtet, das Šulpu-feld zur ackermässigen. Die Bedeutung von *šul-pu* ist noch nicht ganz sicher. Diese und ähnliche Stellen wird man aber für die Bestimmung beachten müssen. Aufschluss über die gleichfalls noch nicht ganz klare Bedeutung der Wurzel *maraqu* kann vielleicht 173, 8 ff. geben. „Für das Einspruch-erheben wegen dieser Türen bürgen X, Y und Z. Am Tage, da Einspruch wegen dieser Türen stattfindet, werden (sich) X, Y und Z in bezug auf die Türen vor den Richtern ausweisen und sie übergeben" (*iš dalātē šuatē ina pān* ^{amēl}*dajjanē u-mar-raq-(qu)nim-ma ana Rimut-*^{an}*Ninib inadin'*).

Ich möchte nicht zu ausführlich werden und schliesse darum mit dem Hinweis auf Nr. 174. Die beiden Schuldner *Ḫan-nu-nu* und *Za-bu-da-a'* unterzeichnen durch Eindrücken ihres Fingernagels einen Schuldschein, der datiert ist vom 15. Nissan des ersten Jahres Darius II.

Der 15. Nissan ist der erste Tag des Passahfestes. Es ist darum unwahrscheinlich, dass die Genannten Juden sind.

Die letzten Seiten geben die aramäischen Aufschriften der Tontafeln wieder. Jetzt, wo so ganz unerwartet etwa gleichzeitige aramäische Papyri zum Vorschein gekommen sind, bietet diese nützliche Zusammenstellung erwünschtes Material für paläographische Studien.

Rich. Lepsius: Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Text. Hrsg. v. Eduard Naville. 5. (Schluss-) Bd. Nubien, Hammamat, Sinai, Syrien u. europ. Museen. Bearb. v. Walt. Wreszinski. M. e. Konkordanz f. alle Tafel- u. Textbde. v. Herm. Grapow. (VIII, 406 S.) Nebst Ergänzungsbd. Hrsg. v. Ed. Naville, unter Mitwirkung v. Ludw. Borchardt, bearb. v. Kurt Sethe. 4. (Schluss-)Lfg. (15 Lichtdr.-Taf. m. IV S. Text.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. M. 70 —. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Die genannten beiden Lieferungen bilden den Abschluss der Veröffentlichung des Textes und der Ergänzungen zu dem monumentalen Tafelwerke, welches Lepsius in den Jahren 1850 bis 1859 herausgab. Sein Plan war es gewesen, in dieser Publikation die Ergebnisse der preussischen Expedition nach Aegypten (1842—1845) in ihrem vollen Umfange niederzulegen. Mit dem Erscheinen der Tafelbände brach das Unternehmen jedoch ab, den zugehörigen Text hat Lepsius nicht veröffentlicht und nicht druckfertig ausgearbeitet. In seinem Nachlasse fand sich aber das Material für eine Bearbeitung desselben in Gestalt der von ihm während der Reise geführten Tagebücher vor. Naville, derjenige Schüler von Lepsius, der ihm persönlich am nächsten stand und dem diese Hefte vermacht worden waren, stellte sie für eine Veröffentlichung zur Verfügung. Es gelang ihre Angaben durch die gleichfalls zur Verfügung gestellten Tagebücher eines Begleiters von Lepsius, Erbkam, zu ergänzen, und so begann 13 Jahre nach dem Tode von Lepsius im Jahre 1897 der lang vermisste Text zu dem Tafelwerke zu erscheinen. In fünf umfangreichen Bänden und in einem Ergänzungsbande von 63 Tafeln liegt derselbe nunmehr abgeschlossen vor. Er zeigt in allen

seinen Einzelheiten, mit welch ungemeiner Sorgfalt Lepsius arbeitete und wie er, wenn ihn auch historische und datierte Denkmäler vor allem anzogen, doch daneben andersartige Texte, Darstellungen, topographische Aufschlüsse nicht übersah. Eine reiche Fundgrube für die ägyptische Geschichte und Kulturgeschichte waren die Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien seit ihrem Erscheinen für Historiker, Archäologen und Aegyptologen. Die Textbände machen dieses Material nicht nur bequemer und übersichtlicher zugänglich und in seinen Einzelheiten und in seinen Zusammenhängen verständlicher. Sie fügen demselben auch zahlreiche wichtige Ergänzungen, Verbesserungen und neue Tatsachen bei. Die Ausnutzung des hierbei Gebotenen wird durch eine von Grapow ausgearbeitete Tabelle erleichtert, in welcher dieser einer Liste der Tafeln des Denkmälerwerkes und des Ergänzungsbandes jeweils die Textseite beigefügt hat, auf welcher sich die auf die Tafel bezüglichen Angaben verzeichnet finden.

Die Abschluss-Lieferungen beschäftigen sich vor allem mit Nubien. Sie gewinnen hierdurch gerade jetzt ein besonderes Interesse, in einem Augenblicke, in welchem die vollständige Veröffentlichung der Tempel Unter-Nubiens durch den ägyptischen Service des Antiquités erfolgt. Zugleich haben jetzt ausgedehnte Ausgrabungen in den ägyptisch-äthiopischen Trümmerstätten weiter im Süden bis tief in den Sudan hinein von neuem das Interesse auf die dort sich entwickelnden und vergehenden Kulturen des Altertums gelenkt. Wenn die hier veröffentlichten Tafeln für diese Gebiete auch keine aussergewöhnlich wichtigen neuen Aufschlüsse bringen, so gewähren sie doch ein gutes Bild des Zustandes, in welchem sich die Reliefs und Tempelwände in Nubien zur Zeit des Besuches von Lepsius befanden und ergänzen in manchen Punkten die modernen Bearbeitungen in willkommener Weise. Die in ihnen berücksichtigten Trümmerstätten sind Kalabsche, Dendur, Sebua, Ellesie, Barkal, Meroe und Naga.

Der Textband behandelt zunächst Nubien von Debot im Norden an nilaufwärts und verzeichnet in übersichtlicher Weise den Hauptinhalt der Darstellungen in den besuchten Tempeln ebensogut wie die Anordnung der Texte und Bilder innerhalb der einzelnen Bauten. Ausführlich werden dabei besonders die Tempelanlagen von Kalabsche, Abusimbel, Semne, Soleb, Barkal und die Pyramidengruppen bei Meroe geschildert, aber auch für die kleineren Tempel, Festungen, christlichen Kirchen ergeben sich häufig neue wertvolle Hinweise und Angaben. Der zweite Abschnitt des Buches beschäftigt sich eingehend mit den Bergstrassen und Inschriften des Hammamat, der dritte ist der Sinai-Halbinsel gewidmet. Dann folgen vereinzelte Bemerkungen über einige syrische Stätten, über welche die Tagebücher nur teilweise vorliegen. Endlich werden Angaben aus Europäischen Sammlungen gegeben, unter denen ein Verzeichnis der 1842 in London aus der Sammlung d'Athanasi für Berlin erworbenen Stücke am wichtigsten ist. Leider sind die gezahlten Preise nicht beigefügt worden. Dieselben würden, da es sich um eine Reihe der interessantesten Stücke des Berliner Museums handelt, für die Handelswert-Entwickelung ägyptischer Altertümer von Bedeutung sein.

Der Textband erscheint in Autographie, wobei bis etwa zur Mitte eine flüssige, etwas schief liegende Schrift gewählt worden ist. Die weiteren Seiten zeigen einen steilen, kräftiger gehaltenen und schärfer in die Augen fallenden Schriftcharakter. Die sachliche Bearbeitung hat Wreszinski übernommen und sorgsam durchgeführt. Er hat dabei im Laufe der Wiedergabe des Lepsiusschen Textes vielfach auf anderweitige einschlägige grössere Werke hingewiesen, welche die Angaben von Lepsius ergänzen. Hierdurch ist das Buch leichter benutzbar und gleichzeitig ertragreicher für wissenschaftliche Arbeit gestaltet worden. Die vorliegenden Lieferungen führen ein wichtiges und für die Aegyptologie grundlegendes, vor 63 Jahren begonnenes Werk in würdiger Weise zu Ende. Durch die Veröffentlichung und Zugänglichmachung seiner Gesamtheit wird dem Andenken an Richard Lepsius das beste Denkmal gesetzt, um welches sich die verschiedenen Bearbeiter, jeder von seiner Seite, bleibende und dankenswerte Verdienste erworben haben.

Sprechsaal.

Zu OLZ 1914, Sp. 110 f.

Von A. T. Clay.

After sending in the article on the „Site of Marad", which appeared in the March number of OLZ, my attention was called by Professor Ungnad to the fact that Thureau-Dangin in RA IX, p. 84, had advanced the theory that Wannah es Sedoum was Marad, owing to cylinders of Nebuchadnezzar having been found at that site. A revision of the article was sent, but it did not reach the editor apparently in time.

Zum Petersburger Brief Ḫammurapis.

Von A. Ungnad.

In Sp. 112 dieses Jahrganges hat Schileico sich das Verdienst erworben, einen neuen Brief Ḫammurapis bekannt gemacht zu haben.

In der Interpretation ist indes ein Versehen untergelaufen, das hier berichtigt werden mag, zumal da gerade diese Zeile sonst Veranlassung zu allerlei Hypothesen geben könnte.

Es ist Zeile 6, die zu lesen ist:

it-ti-ia nja-an-me-ir „erscheine bei mir".

Für אמר, N-Stamm, in dieser Bedeutung vgl. *i ni-in-n[a-me-ir]* King, LIH 105, 14 und Imptv. *na-an-me-ra* (Plur.), Z. 22.

Noch einmal *etimmu* im AT und im Talmud.

(Vgl. OLZ 1914, 108—110 und 185.)

Von F. Perles.

Es tut mir leid, dass mir Jirkus Schrift „Die Dämonen und ihre Abwehr im AT“ (Leipzig 1912) entgangen ist, und ich erkenne derselben bereitwillig die Priorität für die Entdeckung von *etimmu* in Jes. 19, 3 אִטִּים zu.

Jirkus Zweifel an meiner Deutung von Deut. 26, 14 בטמא beruhen jedoch auf einer irrigen Annahme. Das א in בטמא erkläre ich keineswegs als aramäischen stat. emphat., betrachte dasselbe vielmehr als zum Stamm gehörig. Das Wort ist eben, wie ich (bei den rabbinischen Formen) ausdrücklich bemerke, durch eine nahe liegende Volksetymologie mit dem hebr. Stamm טמא „unrein sein“ zusammengeworfen worden.

Begriffliche Bedenken gegen die Identifikation des rabbinischen טמיא mit *etimmu* äussert Th. Nöldeke in einem Schreiben vom 18. März 1914. Er belegt dort טמא „Gebein“ und בת טמא „Grab“ auch in zwei alten syrischen Inschriften bei Pognon Inscriptions Sémitiques 2 und 49, und erklärt es als undenkbar, dass die im Rabbinischen, Samaritanischen und Syrischen belegte Bedeutung „Totengebein“ aus der babylonischen Bedeutung „Totengeist“ sich entwickelt haben könne, während das Umgekehrte wohl möglich sei. Man müsse also erst das Wort als „Totengebein“ auch im Babylonischen nachweisen.

Da *etimmu*, wie mir E. Weidner am 16. Aug. 1912 schrieb, Lehnwort aus sumerisch *edim* ist, möchte ich hier an alle Sumerologen die Anfrage richten, ob das Wort etwa dort in der Bedeutung „Totengebein“ nachzuweisen ist.

Altertums-Berichte.

Palästina.

Wie gemeldet wird, ist es Sellin gelungen, in Palästina die Stätte der Stadt Sichem zu entdecken, die im alten Testament eine grosse Rolle spielt. Sellin machte Funde aus der kanaanitischen, der spätisraelischen und der hellenistischen Zeit. Etwas Näheres war darüber bisher noch nicht zu erfahren. W.

Assyrien.

Die Ausgrabungen, welche die Deutsche Orientgesellschaft in Assur und Kar-Tukulti-Ninib veranstaltet hat, sind in der ersten Woche des Monats April nunmehr endgültig abgeschlossen worden. Ein soeben erschienenes neues Heft der MDOG berichtet über die im letzten Jahre dort gemachten Funde ausführlich. W.

Persien.

Die französische Expedition unter der Leitung von Virolleaud und Fossey, welche seit Februar 1913 an der Stätte des alten Ekbatana Ausgrabungen veranstaltet hat, ist nach Paris zurückgekehrt. Ihr Zweck hat sich leider als verfehlt herausgestellt, da keine Funde von irgendwelcher Bedeutung gemacht worden sind. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Royal Numismatic Society 1913. Am 18. Dezember wurden u. a. die folgenden Münzen vorgelegt. Seitens J. G. Milne: Eine Tetradrachme aus Smyrna aus der Zeit der Magistratur des Herodotus, mit der Darstellung der Cybele auf der Vorderseite und eines kauernden Löwen auf der Rückseite. Seitens E. Rogers: Drei jüdische Geldstücke aus der Zeit Eleazars, von denen eins den bekannten Typus vom ersten Jahre der „Befreiung Jerusalems“ aufzeigt, während durch die beiden andern eine bisher noch nicht belegte Gattung von der „Erlösung Israels“ bekannt geworden ist. — J. Allan handelt über den arabischen Dinar, bekannt als der „mancus of Offa“ im Britisch Museum. Das Stück zeige genau den Typus eines Dinars des abbasidischen Chalifen al-Mansur im Jahre 157 d. H. (= 774), mit der hinzugefügten Legende: Offa rex. Der Referent glaubt nicht, dass *mancus* vom arab. mankush „eingraviert“ herzuleiten sei, und weist die darauf gegründeten Theorien zurück. Sch.

Society of Biblical Archaeology 1914. Am 10. Februar liest F. Legge über „The Greek worship of Serapis and Isis“. Das Referat ist ein Nachtrag zu dem im Jahre 1911 unter dem Titel „The legend of Osiris“ gehaltenen. Legge sucht zu beweisen, dass die Osirislegende, wie sie sich bei Plutarch findet, nicht eine sondern zwei Quellen habe. Dem Mythos vom Kampfe zwischen Horus und Set liege die historische Tatsache eines Bürgerkrieges zur Zeit der zweiten Dynastie zugrunde, während die Episoden vom Leiden, Tode und der Wiederauferstehung des Osiris lediglich Varianten der Legende vom sterbenden Gotte seien, wie sie bei den Völkern an der östlichen Mittelmeerküste anzutreffen sei. In der späteren Entwicklungsphase der alexandrinischen Religion sei der höchste Gott androgyn, und selbstzeugend der in einer Einheit die Trinität von Vater, Mutter und Kind darstellte. Sch.

Hellenic Society 1914. Am 10. Februar handelt Miss J. Harrison über „Poseidon and the Minotaur“. Die Referentin stellt die folgenden drei Hauptthesen auf: 1. Der Poseidonkult ist in Griechenland nicht autochthon, sondern von auswärts importiert; 2. Er ist dorthin vom Süden und nicht vom Norden her eingeführt worden; 3. Er ist minoischen Ursprungs und die Griechen haben ihn in mykenischer Form kennen gelernt. Die Erscheinungsformen des Gottes als Pontius, Hippius und Taureus sucht Harrison nach der modernen psychologischen Methode zu erklären, die nicht zuerst fragte, was der Gott sei, sondern was die soziale Tätigkeit und die wirtschaftlichen Bedingungen des ihn verehrenden Volkes seien. Sodann müsse Poseidon als Pontius und Pontomedon von einem Fischer- und Schiffer-Volke, als Hippius von einem Reitervolke und als Taureus von einem Hirtenstamm verehrt worden sein, der einen Stier zum Totem hatte. Wie nun die Inschriften seines Palastes zeigen, war es Minos von Kreta, der seine Schiffe nach Lybien sandte, um von dort Pferde und Kriegswagen zu beziehen, während sein Volk den „Stier des Minos“ verehrte. So stellte der „Minotaur“ den ursprünglichen point de repère dar, an welcher die andern Poseidonfiguren sich anschliessen. Sch.

In der Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften am 26. März sprach Löschke über „Böotische Vogelschalen“, d. h. für den Totenkult gearbeitete Vasen in Form eines Vogels. Der brettartige Ansatz ist das Rudiment eines Schwanzes, der Henkel wird gebildet durch den zur Seite gewendeten langen Hals, Kopf und Schnabel. Die Form ist unägyptisch, aber nach ägyptischen Analogien, wahrscheinlich in Naukratis geschaffen. Von dort wird auch die Technik kommen und die vegetabilische Ornamentik, die immer stärker die geometrischen Muster durchdringt. Die auf der Aussenseite der Schalen häufig dargestellten fliegenden Vögel sind wahrscheinlich Abbilder von Seelen, die das Gefäss umfliegen, ähnlich wie sonst die Seelenschlangen es umringeln. (Berliner Tageblatt, 3. April 1914.) W.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1914. Am 6. Februar unterbreitet E. Pottier eine Notiz von G. Darier, der mit Nicole und Gauckler die Ausgrabungen am Janiculum geleitet hat. Darier erwähnt die in einem Sanktuar gemachte Entdeckung eines Idols

aus Bronze, das von einer Schlange umwunden ist. Man dachte anfangs, es mit einer Atargatisfigur zu tun zu haben. Nach der Säuberung des Stückes zeigte es sich jedoch, dass man eine Gottheit männlichen Geschlechts vor sich habe. Pasqui dachte an den Syrergott Hadad. — P. Monceaux zeigt im Namen A. Merlins, Direktor des Service des Antiquités de Tunisie, die Entdeckung von Mosaikbildern und Inschriften im Norden von Kourfa (dem alten Curubis), auf der Halbinsel von Cap Bon, an. Sch.

In der Sitzung am 20. Februar berichtete Homolle über die neuesten Forschungen von Courby am Tempel des Apollo zu Delphi. Das in den Jahren 1894/96 freigelegte Heiligtum ist von neuem aufs sorgfältigste untersucht und ausgemessen worden. Bekanntlich liegen zwei Heiligtümer übereinander. Das untere, das durch einen Brand oder ein Erdbeben zerstört wurde, ist zwischen 548 und 515 v. Chr. erbaut worden. Das obere stammt aus dem Ende des vierten Jahrhunderts. Courby hat nun festgestellt, dass zweifellos aus religiösen Gründen die Grundmauern des ersten Tempels beim Bau des zweiten wieder benutzt worden sind, der auch sonst dem ersten genau nachgebildet ist.

In der Sitzung am 6. März legte Pottier im Auftrage von F. Cumont eine in Cumae entdeckte lateinische Inschrift vor. Es handelt sich um die Weihinschrift eines Sonnentempels, den ein römischer Beamter zur Zeit Diokletians erbaut hat. Sie zeigt von neuem die damalige grosse Verbreitung des Mithras-Sol-Kultes, des gefährlichsten Gegners des Christentums. — E. Hebrard berichtete über eine Forschungsreise, die er im Auftrage des Ministère de l'Instruction publique zum Studium der seldschukischen Denkmäler nach Konia unternommeu hatte. Vier sehr interessante Denkmäler sind genau aufgenommen worden: die Moscheen Ala Eddin, Karataï und Indje Minaret und die Ruinen des Palastes der seldschukischen Sultane. Ausgrabungen haben diese Arbeiten vervollständigt.

(Chronique des Arts, März 1914.) W.

In der Sitzung der Deutschen Kolonialgesellschaft am 23. Februar 1914 sprach G. Röder über „Aegypten und den Sudan nach der englischen Besetzung." W.

Mitteilungen.

Auf einer Expedition in die Lybische Wüste hat der englische Forscher Harding King einige kleine bisher unbekannte Oasen entdeckt. Besonders interessant ist die Feststellung einer südlich von der Oase Farafrah gelegenen Gruppe von drei Quellen, Ain Scheikh Murzuk, Ain el Agwa und Ain Khalif mit noch ganz jungen Dattelpalmen. Rohlfs, der 1874 in unmittelbarer Nähe der Quellbrunnen vorüberzog, kennt hier noch keine Niederlassungen, so dass sie erst in den vierzig Jahren nach der Expedition dieses zuverlässigen Beobachters entstanden sein müssen. Bisher nicht betreten und kartographiert war ferner die von King östlich von Farafrah gefundene Oase Kairewin Hattieh, die wasserreich ist, aber nur Buschwerk und wenige Dattelbäume trägt. Auch in diesem Wüstenwinkel wandert der Forscher auf den Spuren römischer Kultur, woran ihn die Backsteinurne bei der unlängst entdeckten Oase Bu Mangur Hattieh erinnert.

(Berliner Tageblatt, 5. April 1914.) W.

Ende März 1914 hat die englische Unternehmerfirma A. Behm & Co. mit zwölf eigens für den Zweck konstruierten Motoromnibussen den regelmässigen Verkehrsdienst auf der 800 km langen Strecke zwischen Bagdad und Beirut eröffnet. Die aus hartgestampften Lehmboden bestehende Wüstenstrasse bietet einen vorzüglichen Verkehrsweg. Während die türkische Post früher für die Fahrt von Bagdad nach Beirut 20 Tage brauchte, wird die Strecke jetzt in sechs Tagen zurückgelegt. Mit Hilfe der neuen Autoomnibusse kann man jetzt in zwölf Tagen von London nach Bagdad gelangen.

(Berliner Tageblatt, 17. März 1914.) W.

Personalien.

Der verdiente Ethnologe Professor Dr. Paul Ehrenreich, Privatdozent an der Berliner Universität, ist am 14. April an den Folgen eines Herzschlages im Alter von 58 Jahren plötzlich gestorben.

Professor Jean Henri Spiro, Lehrer der semitischen Sprachen und Literatur an der Universität Lausanne, ist dort im Alter von 67 Jahren gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Archivio Storico p. l. Sicilia Orientale. 1914: XI, 1. *P. Orsi, Gli scavi di Piazza Minerva in Siracusa (V. Casagrandi). — *N. Rapisarda, Sul sito di due antiche citta etnee, Inessa-Aetna ed Ibla Galeotis (V. Casagrandi). Bork.

Athenaeum. 1913:

4472. B. Laufer, Descriptive account of the collection of Chinese, Tibetan, Mongol, and Japanese books in the Newberry library.

4473. *W. Walter, The Song of Songs, edited as a dramatic poem; *J. T. Pinfold, Songs of the Jewish church, an introduction to the study of the psalms; *C. M. Firth, The archaeological survey of Nubia (1908—1909). — *E. Naville and H. R. Hall, The eleventh dynasty of the temple at Deir el-Bahri III.

4474. *E. A. W. Budge, Coptic Apocrypha in the dialect of Upper Egypt. — *E. A. W. Budge, Syrian anatomy, pathology, and therapeutics, or „The Book of Medicines". — *E. B. Havell, Indian architecture.

4475. *J. Ellen Harrison, Ancient art and ritual.

4476. *M. C. Mallik, Orient and Occident. — *E. H. Minns, Scythians and Greeks.

4477. *G. Jéquier, Histoire de la civilisation égyptienne des origines. *B. Effendi Kerestedjian, Dictionnaire étymologique de la langue turque.

4478. *L. Spence, The myths of Mexico and Peru. — *R. C. Thompson, A new Decipherment of the Hittite hieroglyphics.

4479. *A. Moret, Mystères égyptiens; Mary H. Swindler, Cretan elements in the cults and ritual of Apollo.

4480. *A. H. Gardiner, H. Thompson, a. J. G. Milne, Theban Ostraca. — *A. S. Geden, Studies in the religions of the East; A. B. Macaulay a. J. Brebner, The Vulgate Psalter.

4481. *Encyclopaedia of Islam, XIV—XVII, Celebi-Dwīn.

4482. *G. Maspero, Egyptian art.

4483. *C. W. Allen & L. W. Grensted, Introduction to the books of the New Testament.

4484. *E. M. Walker, The Hellenica Oxyrhynchia: its authorship and authority. — *T. W. Arnold, The preaching of Islam.

4485. *J. G. Frazer, The Golden Bough VI. The Scapegoat.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1914:

1. *R. Koldewey, Das wiedererstehende Babylon (B. Meissner).

2. *Publications of the Princeton University. Archaeological Expedition to Syria. Div. II, III A. 3 (Hiller von Gaertringen). — F. Poulsen, Phöniker oder Kyprier?

3. *W. Theobald, Die Herstellung des Blattmetalls im Altertum und Neuzeit (Lattermann).

4. *F. Preisigke, Berichtigungsliste der griechischen Papyrusurkunden aus Aegypten I (Viereck).

5. *Aegyptische Urkunden aus den Kgl. Museen. Griechische Urkunden IV, 4—12 (O. Gradenwitz). — *E. v. Hoffmeister, Durch Armenien, eine Wanderung, und Der

Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere, eine militärgeographische Studie (M. Kiessling). — *F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst (P. Goessler). — *[E. Breccia,] Rapport sur la marche du service du Musée en 1912 [Jahresbericht des Alexandriner Museums] (W. Crönert).

7. *J. A. Montgomery, Aramaic Incantation Texts from Nipur (H. Gressmann). — *Fr. Behn, Vorhellenische Altertümer d. östlichen Mittelmeerländer (R. Pagenstecher).

8. *O. Gilbert, Griechische Religionsphilosophie (F. Lortzing). — *O. Seiffert, Die Ausgrabungen auf dem unteren Teile des Stadtberges von Pergamon (Lattermann). — A. Salač, Der Serapiskult in Köln am Rhein.

9. *J. Cserép, De Pelasgis Etruscisque quid fabulis heroicis doceatur (K. F. W. Schmidt). — *R. B. Seager, Explorations in the Island of Mochlos (P. Goessler)

Bulletin d'anc. Lit. et d'Archéol. chrét. 1914:

IV, 1. *E. Krebs, Das religionsgeschichtliche Problem des Urchristentums (H. H.). — *P. Gauckler, Basiliques chrétiennes de Tunisie (R. C.). — *P. Gauckler, Le sanctuaire syrien du Janicule (C.). — *H. Hammer, Traktat vom Samaritanermessias. Studien zur Frage der Existenz und Abstammung Jesu (J. B.).

Bolletino R. Società Geografica Italiana. 1913:

II, 7. *E. Banse, Tripolis (A. Baldacci). — *Vaccari, L'arabo scritto e l'arabo parlato in Tripolitania. — *A. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien III.

8. *A. Bossi, In Libia.

9. S. Aurigemma, Campagne libiche della Missione archaeologica italiana. — *A. Hamilton, Somaliland; H. K. W. Kumm, From Hausaland to Egypt.

10. Th. Biéler-Chatelan, La formazione dei deserti e le emigrazioni umane. — E. Barbarich, Cenni monografici sull' isola di Chio. — *M. Rondet-Saint, Aux confins de l'Europe et de l'Asie; La Palestine. Guide — par des professeurs de Notre-Dame de France à Jerusalem.

11. G. Pinza, Due cosmografie, una egizia ed una sinaitica, in due piatti di bronzo trovati a Nimrud.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1914:

1. W. W. Graf Baudissin, Zur Geschichte des Monotheismus bei semitischen Völkern. — *G. Foucart, Histoire des Religions et Méthode comparative (R. Otto). — *R. Brünnow, Arabische Chrestomathie, 2. Aufl. von A. Fischer (M. Grünert). — C. Bezold, Entgegnung; B. Meissner, Antwort. — *H. Endres, Die offiziellen Grundlagen der Alexanderüberlieferung und das Werk des Ptolemäus (U. Kahrstedt).

2. *C. v. Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte, 2. Aufl. (H. Windisch). — *A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (P. Ehrenreich). — *A. Hausrath u. A. Marx, Griechische Märchen (O. Weinreich). — *D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus (G. Plaumann).

3. *G. Beer, Pascha oder das jüdische Osterfest (A. Bertholet). — *R. Ganschinietz, Hippolytos, Kapitel gegen die Magier (A. Abt). — *J. Kohler und A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden, Heft 2—6 (E. Weiss).

4. *O. Weinreich, Antike Heilungswunder (E. Fehrle). — *O. Eissfeldt, Der Maschal im AT (A. Alt). — *J. Maspero, Organisation militaire de l'Égypte byzantine (R. Grosse).

5. *A. Hebbelynck, Les manuscrits coptes-sahidiques du „Monastère Blanc" (C. Wessely).

6. *W. H. Roscher, Omphalos (M. P. Nilsson).

Échos d'Orient. 1913:

XVI. 100. S. Valhé, Formation de l'Église arménienne. — *F. Sartiaux, Villes mortes d'Asie Mineure: Pergame, Ephèse, Priène, Milet, le Didyméion, Hiérapolis (S. Salaville). — *G. La Piana, Le Reppresentazioni sacre nella letteratura bizantina dalle origini (A. Rémoundos). — *Johann Georg, Herzog von Sachsen, Tagebuchblätter aus Nordsyrien; *J. Georg v. Sachsen; Das Katharinenkloster am Sinai (S. Salaville). — *M. Landrieux, L'Islam (D. Servière). — *Mélanges de la Faculté orientale de l'Université Saint-Joseph à Beyrouth V, 2, 1912 (S. Salaville).

101. *P. Collinet, Études historiques sur le droit de Justinien I—II (D. Servière). — *H. Delehaye, Les origines du culte des martyrs (S. Salaville). — *D. da Lezze, Historia turchesca (Türkische Geschichte 1300—1514) (A. Catoire). — *E. Meyer, Histoire de l'antiquité, trd. par M. David, I (A. Catoire). — *G. Foucart, Histoire des religions et méthode comparative (A. Catoire).

102. S. Salaville, Un rite d'ordination en Orient: l'hostie dans la main de l'ordonné. — *P. Gauckler, Le sanctuaire syrien du Janicule (D. Servière). — *E. Lindl, Das Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte (H. de Genouillac).

Journal des Savants. 1914:

XII, 1. J. Bréhier, Une nouvelle théorie de l'histoire de l'art byzantin (bsp. Th. Schmitt, Qu'est ce que l'art byzantin; J. Bréhier, La „Renaissance" de la peinture byzantine au XIVe siècle). — *W. M. Flinders Petrie, Egypt and Israël 3. Aufl. (G. Foucart).

2. *P. N. Ure, Black Glaze pottery from Rhitsona in Boeotia (E. Pottier). — *Naville-Hall, The XIth dynasty temple at Deir-el-Bahari III (G. Foucart). — *F. Hauerfield, Ancient town-planning (R. C.).

Literarisches Zentralblatt. 1914:

1. *J. Herrmann, Unpunktierte Texte aus dem Alten Testament (F. Baumgärtel). — *M. Gemoll, Israeliten und Hyksos (M. B.). — *C. Busse, Geschichte der Weltliteratur. — *A. Ungnad, Syrische Grammatik (Brockelmann). — *F. Steinleitner, Die Beicht im Zusammenhang mit der sakralen Rechtspflege in der Antike. Ein Beitrag zur Kenntnis kleinasiatisch-orientalischer Kulte (O. Weinreich).

2. *W. Naumann, Untersuchungen über den apokryphen Jeremiasbrief (J. Herrmann). — *P. Kahle, Masoreten des Ostens (Fiebig). — *K. Holzhey, Kurzgefasste hebräische Grammatik (E. König).

3. *G. Beer, Mose und sein Werk (J. H.). — *K. Beth, Die Entwickelung des Christentums zur Universalreligion (F. Büchsel). — *A. Wirth, Geschichte der Türken (E. Gerland). — *Estori Naf Farchi, Die Geographie Palästinas. Bearbeitet und übersetzt von L. Grünhut (F. M.).

4. *Theologischer Jahresbericht, 30. Band (Schm.). — *H. Hagenmeyer, Fulcheri Carnotensis Historia Hierosolymitana 1905—1127 (F. B.).

Loghat el-Arab. 1914:

IX. Mars. Pratiques superstitieuses des Musulmans de Bagdad. — R. Issa, Le mariage chez les Juifs de Bagdad. — M. R. Chébiby, Les ruines de Rammahyyeh „près de Nedjef". — A. Th., La hausse de terrains à Bagdad. — H. Antoun, Les palmiers en Mésopotamie. — S. Dékhil, Ce que sont de venus les Taghlabites. — D. Fettou, Les mots Kurdes dans le dialecte arabe de Mossul. — A. Kasperkhan, Le commerce de Bagdad. — Questions et réponses. — Notes lexicographiques. — Courrier littéraire. — Bibliographie. — Chronique du mois. Bork.

Museum. Maandblad voor Phil. en Gesch. 1913:

XXI, 3. *D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus (M. Engers). — *R. Guest, El Kindî, Governors and judges of Egypt (M. Th. Houtsma). — *G. Appel, De Romanorum precationibus; O. Weinreich, Antike Heilungswunder (K. H. E. de Jong). — *H. Böhling, Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter (J. de Zwaan).

1914: 4. *H. Spiess, Menschenart und Heldentum in Homers Ilias (J. v. Leeuven). — *J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique II. Archéologie celtique ou protohistorique (J. H. Holwerda). — *C. Huart, Histoire des Arabes (M. Th. Houtsma).

Revue Critique. 1914:
2. *Die Religionen des Orients und die altgermanische Religion. Kultur der Gegenwart I. III. 1. 2. Auflage (S. Lévi). — *L. Massignon, Kitâb al Tawâsîn, par Aboû al Moghîth al Hosayn ibn Mansour al Hollâj (Cl. Huart). 3. *F. Cumont, Les mystères de Mithra, 3e éd. (M. Besnier). 4. *E. Wiegand, Die Geburtskirche von Bethlehem (S.). 6. *G. Ferrand, Relations de voyages et textes géographiques arabes, persans et turks relatifs à l'Extrême-Orient du VIIIe au XVIIIe siècles. Tome I (J. Bloch). 7. *P. Jouguet, Papyrus de Théadelphie (My). — *M. H. Swindler, Cretan Elements in the Cults and Ritual of Apollo (A. de Ridder).

Revue Historique. 1914:
XXXIX. Janvier-Février. *J. H. Bernard, The Odes of Salomon; The Catholic Encyclopedia XIII—XV; J. Bricout, Où en est l'histoire des religons? II: Judaïsme et christianisme; P. D. Moncrieff, Paganism and Christianity in Egypt; P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zum Judentum und Christentum 2.—3. Aufl. Die urchristlichen Literaturformen; L. Ollier, Les lettres aux sept Églises d'Asie (Apocalypse II et III); E. C. Selwyn, The oracles in the New Testament; J. Straubinger, Die Kreuzauffindungslegende (Ch. Guignebert). — *Cl. Huart, Histoire des Arabes II (A. Barthélemy). — *Kaplan-Kogan, Die Wanderbewegungen der Juden (Th. Reinach). — *Deremberg et Saglio, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines 48e fascicule, Tibia-triumphus (C. Pf.).

Revue de l'Histoire des Religions. 1913:
LXVIII. 2. *L. R. Farnell, Greece and Babylon (A. Reinach). — *J. Mueller, Beiträge zur Erklärung und Kritik des Buches Tobit; R. Smend, Alter und Herkunft des Achikar-Romans und sein Verhältnis zu Aesop (A. Lods). — *M. B. Schwalm, La vie privée du peuple juif à l'époque de Jésus-Christ (A. Lods). — *S. Ferarès, La durée de l'année biblique et l'origine du mot שנה (A. Lods). — *Margaret D. Gibson, The commentaries of Isho'dad of Merv, bishop of Ḥadatha (c. 850) (F. Macler). — *R. Dussaud, Les stèles d'Assour et les pierres dressées de Gézer; R. Dussaud, Les fouilles de Jéricho; R. Dussaud, Fresques, de Tourfan; R. Dussaud, Hypogée gnostique (R. D.). — *J. Halévy, Précis d'allographie assyro-babylonienne (R. D.).
3. *H. Trabaud, L'introduction à l'Ancien Testament dans sa phase actuelle (A. Lods). — *E. Naville, La découverte de la loi sous le roi Josias (A. L.). — *F. Albrecht, Challa (Teighebe) (M. Lambert). — *W. Windfuhr, Baba Kamma (M. Lambert). — *M. Fathy, La doctrine musulmane de l'abus des droits (Cl. Huart). — *Hedwig Anneler, Zur Geschichte der Juden in Elephantine (P. Masson-Oursel). — *H. J. D. Astley, Prehistoric archaeology and the Old Testament (A. Lods).

Revue de Linguist. et de Philolog. Comp. 1913:
XLVI. Juillet. P. Ravaisse, Les mots arabes et hispano-morisques du „Don Quichotte". — Kluge, Die indo-germanischen Lehnwörter im Georgischen.
Octobre. I Decourdemanche, Sur les noms de nombre en Basque. — Kluge, Die indo-germanischen Lehnwörter im Georgischen. — R. G. Kent, La provenance de quatre mots géorgiens.

Scottish Geographical Magazine. 1914:
XXX, 2. *C. v. Overbergh, Les Nègres d'Afrique.

Sphinx. 1914:
18. Fasc. 1. S. 1. Amélineau, Orthographe et Grammaire Coptes Notes et précisions. — 31. Wiedemann, Vampyrvorstellungen (im alten Aegypten, mit anderweitigen Parallelen). — 45. *Liverpool-Annales of Archaeology T. V (Foucart).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

S. Langdon: Babylonian Magic (S.-A. Scientia. XV (1914) Nr. 34, 2.
*F. Wutz: Onomastica Sacra. Untersuchungen zum Liber interpretationis nominum Hebraicorum des H. Hieronymus. I. Quellen u. System der Onomastica. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. 672 S. M. 21 —. (Texte u. Untersuchgn. z. Gesch. d. altchr. Literatur 41. Bd. I.)
*Ch. Virolleaud: L'astrologie chaldéenne. Le livre intitulé „enuma (Anu) ilu Bêl". Fasc. 12. 1911. 60 S. Fasc. 13. Second supplément. 2. (Ishtar, Adad). 1912. S. 61—136. Paris, P. Geuthner.
*H. Vincent et F.-M. Abel: Bethléem. Le sanctuaire de la Nativité. Paris, J. Gabalda, 1914. 216 S., 32 Taf. 25 Fr.
St. Gaselee: Parerga Coptica II. De Abraha et Melchisedec. III. Hymnus de Sinuthio. Cambridge, University, 1914. 24 S.
A. J. Butler: Babylon of Egypt. A Study of old Cairo. Oxford, Clarendon Press, 1914. 64 S. Sh. 4. 6 —.
Ministère de l'Instruction publique et des beaux-arts. Mémoires de l'Institut Français d'Archéologie Orientale du Caire. M. van Berchem et E. Fatio: Voyage en Syrie I, 2 u. II, 1. Cairo, Institut Français, 1914. XVI, S. 105—344. 78 Pl.
H. Holma: Die assyrisch-babylonischen Personennamen der Form quttulu. Mit besonderer Berücksichtigung der Wörter f. Körperfehler. Eine lexikalische Untersuchung (Ann. Acad. Scientiarum Fennicae. Ser. B tom XIII, 2). Helsinki, 1914. 97 S.
*Monumenta Hebraica. Monumenta Talmudica. V. Geschichte. 1. Griechen u. Römer, bearb. v. S. Krauss. Heft 1. Wien u. Leipzig, Orion-Verlag, 1914. 80 S.
W. Hein: Südarabische Itinerare (S.-A. aus Mitt. d. k. k. Geogr. Ges. Wien. 1914).
M. Asín Palacios: Abumasarra y su escuela. Orígines de la filosofia hispano-musulmana. Madrid, E. Maestre, 1914. 167 S.
*K. Gronau: Poseidonios u. d. jüd.-christl. Genesisexegese. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. VIII, 313 S. M. 12 —.
L. Homburger: Etude sur la phonétitque historique du Bantou. Paris, H. Champion, 1914. IX. 396 S.
*Al-Machriq. 1914. XVII, 4.
A. P. Singer: Arabic Proverbs ed. by E. Littmann. Cairo, F. Diemer, 1913. XII, 76 S. l◦ S. M. 4 —.
*J. Mearns: Canticles Eastern and Western. Cambridge, University Press, 1914. X, 1055. Sh. 6 —.
*Bulletin de la Commission Archéologique de l'Indochine. 1912, 2; 1913, 1.
*Archivio Storico per la Sicilia Orientale. 1914. XI, 1.
*Nouvelles Archives des Missions Scientifiques et littéraires. N. Série. 10. Paris, Imprimerie Nationale, 1913.
G. Marçais: Les Arabes en Berbérie du XIe au XIVe siècle. Paris, E. Leroux, 1913. 771 S.
*J. Friedmann: Der gesellschaftliche Verkehr u. d. Umgangsformen in talmudischer Zeit. Berlin, L. Lamm, 1914. 65 S. M. 2,50.
*The Museum Journal. 1913. IV, 4.
V. Scheil: Le Prisme S d'Assarhaddon roi d'Assyrie 681 bis 668. Paris, H. Champion, 1914. 57 S. 7 Taf.
H. Lammens: Le Berceau de l'Islam. L'Arabie occidentale à la veille de l'hégire. I. Le climat — les bédouins. Rom, Institutum Pontificium, 1914. XXIII. 371 S.
R. Garbe: Indien u. das Christentum. Eine Untersuchung der religionsgeschichtlichen Zusammenhänge. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1914. VIII, 301 S. M. 6 —.
H. Guthe: Geschichte des Volkes Israel. 3. Aufl. (Grundr. d. theol. Wiss. XIV). Tübingen, J. C. B. Mohr, 1914. XVI, 371 S. M. 9 —.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.